

Werk

Titel: Der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glîchezâre und der Roman de Renart

Autor: Voretzsch, C.

Ort: Halle

Jahr: 1891

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0015|log11

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glîchezâre und der Roman de Renart.

Abkürzungen für häufiger citierte Werke.

Benfey = Panchatantra aus dem Indischen übers. von Benfey 1859. —
Bozon = Les contes moralisés de Nicole Bozon, publ. p. Smith et P. Meyer
1889. — Chabaille = Le roman du Renart, Supplément p. p. P. Chabaille
1835. — Grimm = Reinhart Fuchs. Von Jacob Grimm. Berlin 1834. —
Grimm, Sendschr. = Sendschreiben an Karl Lachmann. Über Reinhart Fuchs.
Von J. Grimm. — Haltrich = Zur deutschen Tiersage. Von Josef Haltrich.
Programm des Gymn. zu Schäßburg 1885. — Haltrich-Wolff = Zur Volks-
kunde der Siebenbürger Sachsen. Kleinere Schriften von Josef Haltrich. In
neuer Bearbeitung herausgeg. von J. Wolff. Wien 1885. — Hervieux = Les
Fabulistes Latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge par
Léopold Hervieux. Paris 1884. — Jonckbloet = Étude sur le roman de Renart
par M. W. J. A. Jonckbloet. Groningen 1863. — Kolmatschewsky = Kolma-
tschewsky, Das Tierepos im Occident und bei den Slaven (russisch). Kazan
1882 (mir nicht zugänglich). — Kraufs = Sagen und Märchen der Südslaven.
Von Dr. Fr. S. Kraufs. 2 Bde. 1883 und 1884. — Krohn = Bär (Wolf) und
Fuchs. Eine nordische Tiernärchenkette. Von Kaarle Krohn. Aus dem
Finnischen von Osc. Hackmann. Helsingfors 1888 (es ist stets die Übersetzung
gemeint). — Kurz, Waldis = Burcard Waldis, Esopus. herausgeg. von Hein-
rich Kurz 1862. — Le grand = Fabliaux ou contes du XII^e et du XIII^e
siècle. Par Legrand d'Assy. Paris. 4 Bde. 1779—82 (2. Aufl. 1829, 5 Bde.).
— Martin = Le roman de Renart. P. p. Ernest Martin. 3 Bde. Straßburg
und Paris 1882—1887. — Martin, Obs. = Observations sur le roman de Renart.
Par Ernest Martin. Ebd. 1887. — Méon = Le roman du Renart, p. p.
M. D. M. Méon. 4. Bde. Paris 1826. — Oesterley, Kirchhof = Hans Wilh.
Kirchhof, Wendunmuth. Herausgeg. v. Wilh. Oesterley. Stuttgart. Bibl.
des Lit. Ver. No. 95—99. 1869. — Oesterley, Romulus = Romulus und die
äsoopische Fabel im Mittelalter. Von Wilh. Oesterley. Berlin 1870. — Regnier
= Œuvres de La Fontaine, p. p. Regnier. Tome I und II. Fables. Paris
1883. — Reisenberger = Reinhart Fuchs. Herausgeg. v. Karl Reisenberger.
Halle 1886 (Ald. Textbibl. Nö. 7). — Robert = Fables inédits des XII^e,
XIII^e et XIV^e siècles et fables de La Fontaine. Par A. C. M. Robert. Paris
1825. — Steinhöwel = Steinhöwels Esop. Herausgeg. von Wilh. Oesterley.
1873 (Bibl. Lit. Ver.). — Voigt = Ysengrimus. Herausgegeben und erklärt
von Ernst Voigt. Halle 1884.

A. Einleitung.

Die Frage, in welchem Verhältnis der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glîchezâre zum Roman de Renart steht, ist nach zwei Seiten hin interessant: einmal gestattet uns die Lösung dieser Frage ein Urteil über die Thätigkeit und Fähigkeit des Übersetzers, was für die Charakteristik des Dichters von Wert ist und uns das Bild vervollständigen hilft, das wir uns von der Übersetzungsthätigkeit der mhd. Periode machen dürfen. Sodann gewinnen wir durch die Bestimmung der Vorlage Heinrichs einen Einblick in den Zustand der franz. Tierdichtung zur Zeit des Glîchezâre, d. h. einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung des mittelalterlichen Tierepos.

Nicht wenige Untersuchungen haben sich mit der Frage bereits beschäftigt: wer sich mit Renartkritik befaßte, mußte sich auch mit dem Reinhart abfinden. In der That ist die Frage meist von diesem Standpunkt aus, d. h. von Seiten der Renartkritik, behandelt und beantwortet worden, was jedoch eine unbefangene Lösung eher erschwert als erleichtert hat. Denn vielfach hat man unsere Frage direkt abhängig gemacht von der Frage nach der Entstehung des Renart: jenachdem man über diesen letzteren Punkt so oder so dachte, wurde auch die Stellung des Reinhart bestimmt; und die Ansichten über den Renart wiederum beruhten häufig auf sehr unsicherer Grundlage.

Ein kurzer Überblick mag die Resultate der bisherigen Forschung vergegenwärtigen.

Nachdem im Jahre 1817 der Reinhart Fuchs¹ und 1826 der Roman de Renart² zum erstenmal herausgegeben worden, war es Jacob Grimm, der zuerst die Quelle des deutschen Gedichts zu bestimmen suchte.³ Er erkannte, daß dieses eine franz. Vorlage fordere: die franz. Eigennamen, die hie und da eingestreuten franz. Wörter wiesen darauf hin. Zugleich fielen ihm jedoch die mannigfachen abweichungen des RF sowie das Fehlen einiger Abenteuer desselben im Ren. auf; und da er den Glîchezâre noch in die Mitte des 12. Jahrhunderts oder 'bald in die zweite Hälfte', von den Branchen des Rn. aber die wenigsten noch ins 12., die meisten ins 13. und 14. Jahrh. setzte, so war der Schluß, daß die Quelle des RF verloren sei, für ihn sehr naheliegend. In seinem 'Sendschreiben' hat er seine Ansicht noch einmal zusammengefaßt⁴: 'Erwägen wir, daß im Roman de Renart kaum ein einziges Gedicht dem 12. Jahrh. anzugehören scheint, unser Reinhart des Glîchezâre aber noch dringender als jene lateinischen Werke

¹ Mailath und Köffinger, Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte. Pest 1817. S. 361—425.

² Le roman du renard, publié par Méon. 4 Bde. Paris 1826.

³ Jacob Grimm, Reinhart Fuchs. Berlin 1834. Vgl. S. VIII, auch Sendschreiben S. 64; ferner S. CIX, CXV, CXXII ff., CXXXIX.

⁴ Jacob Grimm, Sendschreiben an Karl Lachmann. Über Reinhart Fuchs. Leipzig 1840. Vgl. S. 6.

des zwölften ein französisches Vorbild begehrt, so ist der Untergang einer oder mehrerer romanischen Dichtungen aus diesem Kreise höchlich zu beklagen, die im Laufe des zwölften oder gar schon am Schlusse des eilften müssen da gewesen sein und als deren jüngerer Niederschlag oder Fortwuchs die Branches des dreizehnten zu betrachten sind.'

In der von Grimm angedeuteten Richtung werden zunächst die Untersuchungen weiter geführt. Wilhelm Wackernagel, welcher an zwei Stellen über den Reinhart gehandelt hat¹, unterscheidet sich in seinen Ansichten nicht wesentlich von Grimm. Nur glaubte er als Quelle neben dem französischen auch lateinische Gedichte 'aber nur für untergeordnete, bloß gelegentlich angebrachte Nebendinge' annehmen zu müssen. Die 'Verknüpfung der Einzelheiten zu einem größeren ganzen . . . scheint Zug für Zug schon in dem französischen Originalgedicht so vorgelegen zu haben'; genauer bezeichnet er dieses letztere als eine 'Zusammenstellung von Branches'. Den Reinhart selbst setzt er übrigens später als Grimm, um 1170 an.

Der dänische Gelehrte August Rothe² geht über den Reinhart sehr rasch hinweg. Er schließt sich Grimms Ausführungen an; daß die franz. Branches zum teil Überarbeitungen älterer sein, suchte er näher zu begründen.

Ausführlich hat sich der französische Gelehrte Fauriel³ mit unserem Gedicht beschäftigt. Dem Renart gegenüber stellt dieses allerdings eine Art Einheit dar; aber 'c'est un ensemble résultant d'une simple juxtaposition de récits divers, où les événements sont censés se suivre chronologiquement, sans naître les uns des autres.' Im einzelnen sind die Fabeln des Reinhart 'plus simples, plus naïves et plus concises que celles du Renart français'; dies zeigt z. B. eine Vergleichung des deutschen Hahnabenteuers mit dem entsprechenden franz. 'Si comme Renars prist Chantecler le coc' (Méon 5, Martin II 23—468). Es kann kein Zweifel sein, daß die kürzere und einfachere Version das Original, die detailliertere und erweiterte die Überarbeitung darstellt.

In scharfe Opposition zu den bisherigen Forschungen über Tiersage und Tierdichtung trat Paulin Paris in seiner 'Nouvelle étude sur le roman de Renart'.⁴ Zwar beschäftigt er sich hier im einzelnen mehr mit den allgemeinen Fragen über Entstehung und Entwicklung der französischen Tierdichtung, berührt aber auch

¹ Heinrich der Gleissner. Elsässische Neujahrsblätter für 1848. S. 190 bis 216 = Kleine Schriften II 212—233. Vgl. bes. S. 216 f. — Von der Tiersage 1867. Kl. Schr. II 234—326. Vgl. bes. S. 295 ff.

² A. Rothe, Les romans du renard examinés, analysés et comparés. Paris 1845. S. 61 f., 268 ff.

³ Histoire littéraire de la France. Tome XXII. Le roman du Renart. S. 889—946. Vgl. bes. 903 ff. 919 ff.

⁴ Paulin Paris, Les aventures de maître Renart et d'Ysengrin son compère mises en nouveau langage . . . suivies de nouvelles recherches sur le roman de Renart. Paris 1861. S. 323—65. Vgl. bes. S. 326 ff., 343 ff.

das Verhältnis derselben zu den ausländischen Tierepen. Seine Ansicht ist kurz die: Zuerst haben im Mittelalter lateinische Fabulisten antike Fabeln bearbeitet. Die Nachahmer dieser lateinischen Fabeldichter sind die französischen Trouvères. Erst durch sie wurden die Schwänke von Fuchs und Wolf allgemein bekannt; die Tiernamen ebenso wie die Feindschaft zwischen jenen beiden sind ihre Erfindung. Die französischen Branchen sind keine Überarbeitungen, sondern die Originalgedichte, und stammen aus der Mitte des 12. Jahrhs. Die fremden Tierepen fallen in eine spätere Zeit; folglich sind sie Bearbeitungen des uns erhaltenen Renart, und zwar der 20. (Martins I.) Branche.

Diesen Ausführungen entgegenzutreten, schrieb der niederländische Gelehrte Jonckbloet seine 'Étude'.¹ Nicht nur trat er energisch für Grimms 'Tiersage' ein, sondern suchte auch namentlich nachzuweisen, daß die franz. Branchen z. T. Überarbeitungen seien. In der Beweisführung geht er über Fauriel kaum hinaus: er erkennt in der Hahnfabel des RF das Original zu den verschiedenen franz. Bearbeitungen in Br. 5 (II), 11 (XVI), 8 (XIV)²; durch geringen Umfang und nüchterne Darstellung erweist sich der RF auch sonst als älter. Über die übrigen Abenteuer hat sich Jonckbloet im einzelnen nicht ausgesprochen; doch hat er die Parallelabenteuer der beiden Werke übersichtlich zusammengestellt. Die einzelnen Abenteuer waren nach ihm ursprünglich selbständig; aber schon zur Zeit des Glîchezâre waren sie in Gruppen vereinigt. Durch Zusammenstellung mehrerer solcher Gruppen entstand um 1110 ein Gedicht, das im ganzen sechszehn verschiedene Geschichten enthält und als der 'ancien Renart' zu betrachten ist. Diesen hat der Glîchezâre übersetzt.³

Mit diesen Ausführungen stellte sich Jonckbloet auf den Boden der Faurielschen Theorie, die dadurch neue Festigung erfuhr und lange Zeit unangefochten blieb. Auch der neueste Herausgeber des RF, Karl Reifsenberger⁴, so wenig er im einzelnen Jonckbloet beipflichtet, stimmt doch darin mit ihm überein, daß sich das deutsche Gedicht nicht aus dem gegenwärtigen Renart herleiten läßt. Seine Ansicht ist 'daß eine gemeinsame Grundlage für beide Dichtungen angenommen werden muß. Aber zwischen dieser Grundlage und den Gedichten liegen offenbar noch mehrere Stufen der Entwicklung. Bestimmteres läßt sich freilich über alle

¹ Jonckbloet, *Étude sur le roman de Renart*. Groningen 1863. Vgl. S. 61 ff., 73 ff., 118 ff.

² Nach E. Voigts Vorgange bezeichne ich mit römischen Ziffern die Martinschen, mit arabischen die Méonschen Branchennummern; die letzteren beziehen sich stets auf Méons, nicht auf Grimms Einteilung, die vielfach für die Méons genommen wird.

³ Hierzu vgl. noch Jonckbloet, *Geschichte der niederländischen Litteratur*, deutsch von Berg. 1870. I 134.

⁴ Reinhart Fuchs. Herausgegeben von Karl Reifsenberger. Halle 1886 (Altdeutsche Textbibliothek No. 7). S. 24 ff.

diese Verhältnisse nicht sagen.' Den RF selbst setzt Reifsenberger erst um 1180 an.

Unterdes hatte Ernst Martin seine neue Renartausgabe¹ vollendet und liefs als Abschluß des Ganzen seine 'Observations'² erscheinen, in denen er die Reinhartfrage einer neuen Kritik unterzog. Das Resultat war folgendes: In allen drei Handschriftenklassen findet sich eine bestimmte Gruppe von Branchen wieder, die eine alte Sammlung zu bilden scheinen; dies sind die Branchen I—XI. Diese Reihenfolge verdanken die Branchen einem Dichter des 13. Jahrhs., der im Einzelnen selbst manches hinzugefügt hat. Aber dieser Redaktion liegt eine ältere Sammlung zu Grunde, die weniger Branchen und in anderer Reihenfolge enthielt und bereits gegen 1180 bestand: II¹—10²⁴. [V. VIII]. III. IV. Va. II¹⁰²⁵ ff. I. X. Zu dieser älteren Anordnung gelangt man, wenn man die Gründe ins Auge faßt, die den späteren Redaktor bei der Ordnung der Branchen geleitet haben mögen. Bestätigt wird sie durch den Reinhart Fuchs, welcher dieselbe Reihenfolge bietet. Der grösste Teil der Erzählungen des RF findet sich im Rn. wieder; formelle Übereinstimmungen weisen auf enge Beziehungen. Die bisher vertretene Meinung, der Glichezäre habe die verlorenen Originale der uns erhaltenen franz. Branchen vor sich gehabt, ist zu verwerfen. Vielmehr fallen die meisten Abweichungen der Willkür des Übersetzers zu. Gewifs hat dieser absichtlich manche Détails gestrichen, weil er sie zu obscön fand oder ihre Komik nicht zu würdigen wufste oder einfach, weil er gern fertig werden wollte. Einzelne Kürzungen sind offenbar. Eine derartige Freiheit gegenüber der Vorlage kann man dem deutschen Dichter um so eher zutrauen, als er selbständig genug ist, vieles neue hinzuzufügen.

In einer ausführlichen Rezension des Martinschen Renart hat Leopold Sudre³ diese Aufstellungen Martins als zuweit gehend zurückzuweisen gesucht: die Existenz einer Sammlung der beschriebenen Art läfst sich durch nichts erweisen; eine entscheidende Lösung der ganzen Frage kann nur eine genaue Vergleichung des Reinhart mit den Renartbranchen geben.

Schliesslich sei noch einer von Julius Lange⁴ in zwei Programmabhandlungen vertretenen Ansicht Erwähnung gethan, wonach der Renart von Haus aus ein einheitliches Werk war, das der

¹ Le roman de Renart, p. p. Ernest Martin. 3 Bde. Strafsburg. 1882 bis 1887.

² Ernest Martin, Observations sur le roman de Renart. Strafsbourg 1887. Vgl. S. 103 ff. — Vgl. auch: Ernest Martin, Examen critique des manuscrits du roman de Renart. Bäle 1872. S. 14, 16.

³ Romania 1888. XVII 291—300. Vgl. bes. S. 296 ff.

⁴ Julius Lange, Les rapports du roman de Renart au poème allemand de Henri le Glichezäre. Beilage zum Progr. der Realschule zu Neumark i. Westpr. 1887. — Derselbe, Heinrichs des Gleissners Reinhart und der Roman de Renart in ihren Beziehungen zu einander. Zweiter Teil. Ebd. 1889.

Glichezäre übersetzt hat und das erst im späteren Verlauf durch Zerstückelung und Überarbeitung zu der jetzigen Vielheit geworden.

Aus dieser Übersicht wird sogleich deutlich, worum es sich hier in letzter Linie handelt. Unsere Frage 'in welchem Verhältnis steht der RF zum Renart?' löst sich in zwei besondere Fragen auf:

a) Gehen die Erzählungen des RF auf die überlieferten franz. Branchen zurück oder verlangen sie ältere, resp. völlig verlorene Versionen als Vorlage?

b) Gehört die Anordnung der Abenteuer im RF bereits der Vorlage an oder war der Übersetzer zugleich der Ordner?

Die erste Frage untersucht den RF im einzelnen, die zweite betrachtet ihn als ganzes. Naturgemäß muß die Einzeluntersuchung der Untersuchung der zweiten vorangehen.

Über die Art und Weise der folgenden Untersuchung kann kein Zweifel sein. Die obige Übersicht hat gezeigt, wie sehr die Resultate der bisherigen Forschung einander widersprechen: was der eine dem 13. oder 14. Jahrh. zuweist, setzt der andere ins 12.; was diesem ein Zeichen von Ursprünglichkeit und hohem Alter ist, beweist jenem für sekundäre Entwicklung; was man hier als Überarbeitung betrachtet, erklärt man dort für Original. So bleibt nichts übrig, als einmal von allen Theorien und Vermutungen über Entstehung und Alter des Roman de Renart abzu- sehen und der Untersuchung lediglich die Vergleichung der beiden Texte zu Grunde zu legen.

Hierbei darf nicht vergessen werden, daß gegenüber dem ein einheitliches Ganze darstellenden, künstlerisch geordneten¹ RF der Roman de Renart ein ungeordnetes Durcheinander bildet. Wir können nicht von vornherein wissen, ob hier die Ordnung oder die Unordnung, ob die Einheit oder die Vielheit das Prius war; können also zunächst auch nicht den Renart, resp. den 'ancien Renart' als Ganzes betrachten und als solches mit dem RF vergleichen. Um zu einer vorurteilslosen Anschauung zu kommen, bedarf es einer Vergleichung der einzelnen Teile unter sich. Diese einzelnen Teile wären zunächst die Branchen; aber wie diese überliefert sind, zerfallen sie selbst häufig wieder in einzelne Abenteuer, und wir wissen nicht, wie weit die Branchenbildung zur Zeit des Glichezäre bereits vorgeschritten war. Daher sind untereinander zu vergleichen die einzelnen Abenteuer, soweit sie sich noch aus dem Ganzen als selbständige und einheitliche Erzählungen lösen lassen und demnach einmal eine Sonderexistenz geführt haben könnten.

Grimm unterscheidet 10 Fabeln, Jonckbloet 16, Martin 21.² Indem ich mich im Allgemeinen an Martin anschliesse, sondere ich mit Jonckbloet noch Vers 285—312 als Jägerabenteuer aus; trenne

¹ Vgl. Martin, Obs. S. 110.

² Grimm S. CIII ff. Jonckbloet S. 119. Martin, Obs. S. 110 f.

Vers 385—442 in zwei Teile, Gevatterschaft (385—412), Rs. Liebeswerben (413—442); scheidet die Belehnung des Elefanten (2097—2116) und der Olbente (2117—2156) als besondere Episoden aus; streiche jedoch Martins 19. Abenteuer, da die Botschaft Crimels durchaus kein selbständiges Abenteuer vorstellt (wie etwa Bruns oder Dieprechts Botschaft), sondern nur im Zusammenhange mit der Hoftagsgeschichte Bedeutung gewinnt. Ich bekomme somit vier Abschnitte mehr und einen weniger als Martin, im Ganzen also vierundzwanzig; siehe hierüber die Einzeluntersuchung.

Diese Sondererzählungen sind, soweit sie überhaupt eine inhaltliche Entsprechung im Ren. finden, mit den betreffenden Partien desselben zu vergleichen. Wo im Ren. selbst mehrere parallele Erzählungen vorliegen, ist zunächst zu untersuchen, zu welcher derselben das deutsche Abenteuer am engsten in Beziehung steht, und mit diesem dann die Vergleichung vorzunehmen; läßt sich jedoch solch eine engere Beziehung nicht nachweisen, so sind natürlich alle Versionen des Ren. zur Vergleichung heranzuziehen. Diese muß dann lehren, ob sich die deutsche Version ohne Zwang aus einer vorliegenden französischen herleiten läßt oder ob man aus nicht mehr vorliegende¹ Versionen als Quelle anzunehmen hat.

Schon diese Untersuchung wird einige Streiflichter auf die zweite Frage, den RF als Ganzes, werfen. Es bleiben dann noch zu untersuchen die möglichen Spuren eines ehemaligen engeren Zusammenhanges im Ren. selbst sowie die Zeugnisse, welche auf ein älteres Werk derart hinzudeuten scheinen.

Der Vergleichung lege ich seitens des RF den Text der Bearbeitung ohne Einschränkung zu Grunde; da uns von dem alten Werk nur etwa ein Drittel erhalten ist, bleibt für den größeren Teil des Gedichts ohnehin nichts anderes übrig. Zudem lehrt eine Vergleichung des alten Textes mit der Bearbeitung, daß der Bearbeiter tatsächlich so verfahren, wie er selbst angiebt², und sein Augenmerk nur auf die Herstellung der Form gerichtet hat. Soweit der alte Text überliefert ist, wird er selbstverständlich zur

¹ Ich vermeide den Ausdruck 'verlorene' Versionen, Branchen etc., da er in verschiedenem Sinne gebraucht wird und zu Mißverständnissen führen kann: einmal versteht man darunter solche Branchen, deren ehemalige Existenz uns nur durch ein Zeugnis, eine Anspielung gewährleistet ist; sodann aber auch solche, die uns im gegenwärtigen Ren. in überarbeiteter Gestalt vorliegen. So steht auch Jonckbloets Ansicht 'daß die französische Quelle des deutschen Reinhart für uns nicht ganz untergegangen, sondern im Roman de Renart, wenn auch in überarbeiteter Gestalt erhalten sei', nicht, wie Reisenberger anzunehmen scheint (S. 22), im Gegensatz zu derjenigen Grimms, welcher zwar den Untergang einer oder mehrerer französischer Dichtungen beklagt, aber doch die erhaltenen Branchen als den 'jüngeren Niederschlag oder Fortwuchs' der älteren betrachtet.

² Vgl. RF 2252 ff.: (*der Glîchesære*) *lie die rîme ungerihtet. Die rîhte sît ein ander man Der ouch ein teil getihtes kan. Und hât daz alsô getân, Daz er daz mære hât verlân Ganz rehte, als ez ouch was ê. An sûmêlich rîme sprach er mê, Dan ê dran wære gesprochen. Ouch hât er abe gebrochen Ein teil, dâ der worte was ze vil.*

Untersuchung herangezogen. Wo sich jedoch zwischen beiden Texten inhaltliche Abweichungen¹ finden, kann das Fragment ebenso wenig als die Bearbeitung unbedingte Autorität beanspruchen, da auch die Hs. des Fragments nicht das Original ist²; vielmehr muß in diesen Fällen erst untersucht werden, welche von beiden Fassungen größere Gewähr der Echtheit bietet.

Kritische Vorbemerkungen.

Um bei der Besprechung der einzelnen Abenteuer nicht zu breit zu werden und mich nicht wiederholen zu müssen, will ich hier zusammenfassend einige Bemerkungen über Bedeutung und Anwendung einiger Kriterien vorausschicken.

1. Die formellen Beziehungen, d. h. die sog. wörtlichen Übereinstimmungen, können für unsere Untersuchung nur eine untergeordnete Bedeutung beanspruchen. Auf einzelne Übereinstimmungen hat bereits Grimm³ hingewiesen; mehr hat Jonckbloet⁴, speziell für das Hahnabenteuer, beigebracht, um den engen Zusammenhang der beiden Versionen zu erweisen; einen viel zu ausgedehnten Gebrauch hat J. Lange⁵ von diesem Kriterium gemacht. Um den Wert solcher Beziehungen richtig zu beurteilen, muß man dieselben in verschiedene Gruppen scheiden:

a) Von vornherein auszuschließen sind wie im Allgemeinen so im Speziellen auch hier diejenigen Erzählungen des Ren., welche weder in direkter noch indirekter Beziehung zum RF stehen, d. h. keine inhaltliche Berührung mit ihm zeigen; denn nur von den Abenteuern, die im RF eine Behandlung erfahren haben, dürfen wir annehmen, daß sie in der Vorlage gestanden. Es lassen sich freilich, wie von J. Lange geschehen, eine Menge Parallelen auch aus jenen Teilen des Ren. beibringen. Sie erklären sich jedoch samt und sonders auf sehr einfache Art: es sind z. T. ganz allgemeine Ausdrücke; z. T. solche, die lediglich auf Ähnlichkeit der Situation beruhen; z. T. ist die Beziehung überhaupt sehr fragwürdiger Natur.

b) Auch die wörtlichen Übereinstimmungen innerhalb der sich entsprechenden Erzählungen haben für uns nur einen geringen Wert, den geringsten da, wo in Ren. selbst nur eine Parallelversion vorliegt oder von mehreren zweifellos eine dem RF am nächsten steht. Denn diese Übereinstimmungen beweisen ja immer nur für den Zusammenhang; zur Klärung der eigentlichen Frage, ob Original, ob Überarbeitung, tragen sie nichts bei. Wenn wir RF 134 lesen: *Bi dem houbete nam in Reinhart*, und Ren. II 350 (1602):

¹ Es sind nur 2 Stellen: V. 938 und v. 1691 ff.

² Schönbach, ZfdA. 29, 47 f.

³ Grimm S. CXV und CXXIV.

⁴ Jonckbloet S. 68 ff.

⁵ Programm Neumark i. Westpr. 1887, ebd. 1889 s. o. Vgl. dazu Literaturblatt für germ. u. rom. Phil. 1890, XI 70 ff.

Le prent Renars parmi le col, so ist es zweifellos, daß dieses oder etwas ähnliches in der Vorlage gestanden haben muß. Ob aber diese Vorlage unser Ren. war oder ein älteres Original, können wir hiernach allein nicht wissen. Gerade solche Hauptpunkte der Handlung würden durch eine Überarbeitung wenig verändert worden sein, da sie sowohl in den verschiedenen Versionen der Hahnfabel als auch in ähnlichen Erzählungen fast durchgängig unter derselben Form erscheinen, vgl. Ren. XIV 162 (2900) *Si l'a saisi parmi la teste*, dazu die Anspielung im Alexanderroman: *Li Grezois les engignent con Renars fist le gal, Qu'il saisi par la gorge, quant il chantoit clinal*; ferner Fuchs und Krähe Ren. XIII 884 (22882): *Renart l'a saisi par le col*. Das Gleiche gilt von Sprichworten, sprichwörtlichen Redensarten etc.; man vergleiche z. B., wie treu die Weisheitsprüche, die Fuchs und Hahn am Ende des Abenteuers tauschen, in den verschiedenen Versionen des Ren. nicht nur, sondern auch der Fäbllitteratur bewahrt bleiben. Nach alledem können wir nur ganz allgemein sagen, daß je größer die Zahl der formellen Übereinstimmungen ist, um so näher sich vermutlich die beiden Rezensionen stehen.

c) Etwas größere Bedeutung kann man formellen Beziehungen da beimessen, wo im Ren. selbst mehrere Parallelen vorliegen und die Form einen Fingerzeig geben kann, zu welcher derselben man die deutsche Version zu stellen hat. Aber solche Fälle sind selten.

2. Die Eigennamen, der Tiere sowohl als der Personen, sind einer besonderen Beachtung wert.

a) Die Tiernamen, die im RF vorkommen, sind im ganzen fünfzehn an Zahl. Dieselben verteilen sich der Form nach folgendermaßen:

Völlig französisch sind zwei: *Schanteclër = Chantecler*, *Pinte = Pinte*; übersetzt aus dem Französischen sind zwei: *Sengelîn = Chanteclîn*, *Vrevel = Noble*¹; von Haus aus Deutsch sechs: *Reinhart = Renart*, *Isengrîn*² = *Isengrin*, *Hersant* (Hs. S *Hersint*) = *Hersant*, *Brun = Brun*, *Diezelîn = Diecelin*, *Diepreht = Tibert*. Es sind also im ganzen zehn Namen, in denen der Glîchezâre eng zum Ren. stimmt: die ursprünglich deutschen Namen der Vorlage sind in der Mundart des Dichters wiedergegeben, die französischen, soweit es anging, übersetzt, die restierenden zwei in der Form der Vorlage beibehalten. D. h. also, die Namen als solche werden bewahrt. Wenn der Übersetzer bei zwei Drittel der Tiernamen so konservativ verfährt, so liegt der Schluss nahe, daß er bei dem letzten Drittel nicht anders verfahren. *Krimel* ist nichts anderes als Koseform zu Grimbert, also nur eine andere Form desselben Namens. Die Figur des *Künîn* mangelt dem Ren. überhaupt So

¹ Vgl. dazu auch *Übelloch = Maupertuis*.

² Man darf nicht *Isengrîn* erwarten. Die Mundart des Dichters zeigt n für auslautendes m: V. 773 (Hs. S) *haim — clein*; vgl. Weinhold, Alem. gr. § 203.

bleiben noch *Baldewin* der Esel, *Randolt* der Hirsch, *Reitze* der Rüde: es ist zu untersuchen, woher diese Namen stammen und ob sie irgendwie zur Bestimmung der Quelle dienen können.

Bemerkt sei noch, daß einigen auftretenden oder genannten Tieren die Namen mangeln, wo sie unser Ren. bietet: so heißt der Hase im Ren. Coart, die Füchsin Hermeline, des Raben Vater Rohart. Eine Entscheidung, ob Heinrich diese Namen unterdrückt, oder schon in der Quelle nicht vorgefunden, wird sich schwer geben lassen.

b) Weniger einfach verhält es sich mit den Personennamen. Diese unterliegen weit mehr der Willkür der Bearbeiter als die im allgemeinen feststehenden Tiernamen; das kann man schon im Ren. deutlich beobachten. Es hängt offenbar damit zusammen, daß die Tiernamen aus der mündlichen Überlieferung¹ geschöpft wurden (wenigstens in der älteren Periode der Tierdichtung) und als solche Allgemeingut des Volkes waren und Respekt heischten; hierfür beweist beispielsweise die Übereinstimmung des Ren. und des Ysengrimus, die ja im Allgemeinen unabhängig von einander aus der gleichen Quelle schöpfen, in den wichtigsten Tiernamen. Dagegen mochten die Beziehungen auf bestimmte Personen entweder überhaupt mangeln oder doch je nach dem Ort, wo ein Tierschwank gerade umging, wechseln. Dazu muß man die zahlreichen Abenteuer bedenken, welche die Trouvères überhaupt nicht der mündlichen Überlieferung, sondern direkt aus schriftlichen Quellen oder der eigenen Erfindung entnahmen: hier war der freien Wahl der Trouvères genügender Spielraum geboten. Wie richtig diese Bemerkungen sind, sieht man daraus, daß gegenüber den Tiernamen die Personennamen weder in den von einander unabhängigen Denkmälern (Ren. und Ysengrimus) noch in den untereinander vielfach abhängigen (den einzelnen Branchen des Ren.) irgendwo übereinstimmen.

Im Einzelnen verhalten sich RF und Ren. inbezug auf die Namen so:

	RF	Ren.
Hahnfabel der Bauer	<i>Lanzeltn</i>	Br. II <i>Costant des Noes</i> Br. IX <i>Lietart</i>
die Frau	<i>Ru(n)zela</i>	namenlos <i>Brunmatin</i>
Fischfang der Ritter	<i>Birtin</i>	<i>Costans des Granges</i>

¹ Um Mißverständnissen vorzubeugen, will ich kurz sagen, was ich unter 'mündlicher Überlieferung' verstehe: nicht Grimms 'indogermanische Tiersage'; man wird kein Eintreten für diesen Begriff erwarten. Aber noch weit weniger kann ich mich mit der Negation befreunden, wie sie z. B. Seiler Azfda 5, 100 ff. der 'Tiersage' gegenüber vertritt. Ich verstehe unter der mündlichen Überlieferung — der Ausdruck 'Tiersage' hierfür wäre noch gar nicht der schlechteste — die Schwänke von Reinhart und Isengrin etc., welche damals in Nordfrankreich und Flandern im Munde der Leute waren. Wieviel davon aus einheimischen Quellen, d. h. Tiermärchen, stammt und was etwa durch fremden Import zugeflossen ist, lasse ich dabei dahingestellt; das kann nur eine umfassende Untersuchung lehren.

	RF	Ren.
Brunschafft	der <i>wageman</i> namenlos	} Br. I <i>Lamfroit</i> Br. V <i>Costant des Noes.</i>
Dieprehts des Pfaffen	der <i>sprenzinc</i> namenlos	
Botschaft	Sohn fehlt	<i>Martinet</i>
	das <i>Kamerwip Wernburc</i>	fehlt
Reinhart Arzt	der Arzt von <i>Bendin</i> Salerno	namenlos

Der RF bietet also im Ganzen fünf Namen: keiner davon steht im Renart. Jonckbloet¹ hat behauptet, daß der deutsche Übersetzer seinen Personen überhaupt deutsche Namen giebt. Hierauf läßt sich jedoch erwidern, einmal daß ein Name wie Birtin offenbar französisch ist und zweitens, daß im Ren. selbst die meisten Personennamen deutscher Herkunft sind, die deutschen Namen des RF also im Prinzip ebensowohl aus der franz. Quelle stammen können. Mit den mir zugebote stehenden Mitteln vermag ich freilich die einzelnen Namen nicht sämtlich nachzuweisen, besonders für die Weibernamen wird man in den alten Urkunden etc. meist vergeblich suchen. Doch bemerke ich, daß ich das zu *Runzela* (*Ruotzela*) gehörige Masculin *Rocelin* verschiedentlich belegt finde²; auch *Garnbourc* oder *Guernbourc* würde keine unerhörte Bildung sein, Namen auf *-bourg* sind im Französischen nicht selten; *Lancelin* finde ich in Urkunden³, auch in der Volkspoesie⁴ belegt. Daß diese Namen weniger auf willkürliche Änderung des Übersetzers als auf die Vorlage weisen, zeigen die sicher auf französischen Ursprung deutenden Namen *Birtin* (der bekannte franz. Heiligenname Bertin) und *Bendin*, falls man sich nicht zu der Ausflucht versteigen will, der Glîchezâre habe die franz. Namen seiner Vorlage durch andere franz. ersetzt: ein solches Verfahren hat einen Sinn bei einem franz. Dichter oder Bearbeiter, der gegenüber den schon vorhandenen Dichtungen den Schein der Neuheit erwecken will, nicht bei einem deutschen Übersetzer, der seinem deutschen Publikum eine fremde Dichtung zum erstenmale bekannt macht.

3. Die Verbindung einzelner Abenteuer zu Gruppen kann in manchen Fällen Aufschluß über die Vorlage geben. Zwar haben wir im RF eine fortlaufende Handlung vor uns; aber man kann unschwer erkennen, daß einzelne Abenteuer untereinander fest zusammengefügt erscheinen und somit eine innerlich zusammenhängende Handlung bilden, während andere eine lediglich chronologische Aufeinanderfolge darstellen. Das Gleiche kann man im

¹ S. 327 f.

² *Guillelmi Rocelin* im: Cartulaire normande de Philipp-Auguste publié par Léop. Delisle. Caen. 1852. No. 902 (S. 217^a). — *Ro(n)celinus* in Bouquet's: Récueil des historiens des Gaules etc. XIX. — *Rocelin li filz Baulle* Ren. I 664.

³ *Lancelinus*: Récueil XXI 20 B und ebd. 634 n.

⁴ Bartsch, Altfranzösische Romanzen und Pastouellen. Leipzig 1870. I 8,70 *son signor Lancelin*.

Ren. beobachten. Es ist zu untersuchen, wie weit sich die Gruppen des RF — nennen wir sie Branchen — mit denen des Ren. decken. Soweit die beiden Texte hierin übereinstimmen, kann kein Zweifel sein, daß die Branchen bereits in der Vorlage so vorhanden waren. Es sind aber noch zwei andere Fälle möglich:

Der RF zeigt dem Ren. gegenüber eigentümliche Gruppenbildung; oder: der Ren. bietet eine vom RF abweichende Gruppenbildung. Hier müssen innere Gründe, sowie Zeugnisse innerhalb und außerhalb des Ren. die Entscheidung geben, ob wir die Form der Vorlage oder willkürliche Änderung des Übersetzters vor uns haben.

4. Weitaus das wichtigste Kriterium sind naturgemäß die inhaltlichen Beziehungen. Da Übereinstimmung des Inhalts im allgemeinen vorausgesetzt ist, kann es nur darauf ankommen, die Abweichungen zu konstatieren: was bietet der Ren. gegen den RF, was der RF gegen den Ren. an Handlung mehr, worin unterscheiden sie sich hinsichtlich des Verlaufs der Handlung? Und ferner: fallen diese Abweichungen der Willkür des Übersetzters oder der Gestalt der Vorlage zu? Zur Entscheidung dieser letzteren Frage giebt es mannigfaltige Mittel:

Mit Vorsicht anzuwenden ist das Naivetätsprinzip: das Natürlichere braucht nicht im Prinzip das Ursprünglichere zu sein, ebensowenig wie das Umgekehrte etwa stets der Fall sein müßte; die geringere Wahrscheinlichkeit spricht naturgemäß für die letztere Annahme. Bei weitem in den häufigsten Fällen wird man jedoch auf die Quellen und Parallelen zu der betreffenden Erzählung recurrieren müssen, um das Ursprünglichere zu konstatieren. Hin und wieder mag auch die überlieferte Form des Ren. zur Lösung beitragen. Allgemeinere Regeln lassen sich jedoch über alles dies nicht geben; die Spezialuntersuchung muß im einzelnen Fall entscheiden.

B. Untersuchung der einzelnen Abenteuer.

Der eigentlichen Untersuchung der einzelnen Abenteuer schicke ich jeweils einen Überblick über die wichtigsten Formen der verwandten Darstellungen in- und außerhalb der Tierepen voraus, da sich deren Betrachtung von der eigentlichen Frage nicht völlig trennen läßt. Eine Untersuchung jedoch über die Zusammenhänge der einzelnen Fabeln mit den mündlichen und schriftlichen Versionen außerhalb des Tierepos zu geben, lag nicht im Kreise der Arbeit, umsoweniger, als eine derartige Untersuchung bereits von berufener Seite in Aussicht steht.¹ Die einleitende Bibliographie stellt diejenigen Stellen zusammen, an denen man Quellen und Parallelen am ausführlichsten verzeichnet oder besprochen findet; diejenigen Citate, welche sich auch über den Zusammenhang ein-

¹ Vgl. Léop. Sudre 'Sur une branche de Renart'. Romania XVII 1 ff., bes. S. 17.

zelter Formen untereinander verbreiten, sind mit einem Stern bezeichnet.

Die ausführliche vergleichende Inhaltsübersicht war nötig, um ein klares Bild von den Abweichungen im einzelnen zu geben; und gerade an die Einzelheiten muß die Untersuchung anknüpfen, um zu objektiven Schlüssen zu gelangen. Die Einrichtung der Übersicht ist sogleich deutlich: Stellen, die sich nur in einer Version finden, sind durch den entsprechenden leeren Raum in der anderen bezeichnet; Abweichungen von mehr als nebensächlicher Bedeutung sind in beiden Versionen durch gesperrten Druck hervorgehoben; das Gleichheitszeichen weist lediglich auf inhaltliche, nicht formelle Übereinstimmungen; die formellen Beziehungen sind in den Fußnoten angeführt.

Die auf den Inhalt folgende Erörterung hebt nur die wichtigsten Punkte hervor. Hierbei ist versucht worden, die verschiedenen Einzelheiten möglichst unter zusammenhängenden Gesichtspunkten zu behandeln; daß dies nicht überall durchführbar war, liegt in der Natur der Sache.

I. Fuchs und Hahn.

1. Nachweise: Du Méril, *Poésies inédites*, S. 137, 138 Anm. 1, 144 Anm. 1. — Oesterley zu Pauli, *Schimpf und Ernst*, No. 175. — Kurz, *Waldis IV* 7 und 88. — *Uhland, *Schriften* 4, 193 ff. zu *Alte hoch- und niederd. Volksidr.* 2, 565 ff. — Oesterley zu *Romulus*, app. 45. — Voigt, S. LXXXI. — *Haltrich-Wolff zu No. 2200 (S. 511). — *Martin, *Obs.* S. 33.

Der Hahn wird vom Fuchs überwältigt; durch eine List entrinnt er ihm wieder. Diese Fabel erscheint in zwei eigentümlichen Formen:

a) Wolf und Gans (Hahn). Charakteristisch für diese Form ist: der Wolf (Fuchs) bringt den Hahn (Gans, Eichhorn, Böckchen) durch bloßen Überfall in seine Gewalt, ohne eine List anzuwenden; es treten keine Verfolger auf; der Hahn um zu entwischen, bittet den Wolf, ihm vor seinem Ende doch noch ein schönes Lied zu singen; das Sprichwort am Schluß sagt, man soll nicht unnütz schwätzen und handeln, wenns zum Essen geht.

So die dem Alcuin zugeschriebenen 'versus de gallo' von Wolf und Hahn; so die Fabel 'Dou lou et de l'oue' von Jean de Boves (bei Barbazan und Méon III 53—55); wichtig für uns ist, daß die Hahnfabel Pierres von St. Cloud (Méon I I, 4851—5492, Martin XVI 1—638) auf diese Form zurückgeht. Ebendahin gehört auch der erste Teil des nnd. Gedichts 'De vos und de hane' (*ZfdA.* 5, 406 ff., v. 1—160) und — vielleicht hiernach¹ — Burkard

¹ Beide Bearbeitungen stimmen besonders darin überein, daß das gefangene Tier sich auf den Vater des Fuchses — das nnd. Gedicht nennt ihn Reynolt — beruft; wie dieser solle der Fuchs vorher niederknien und beten. Das Eichhorn an dieser Stelle dürfte wohl auf selbständiger Änderung Bur-

Waldis, Esopus IV 88 'Der Fuchs und das Eichhorn'; mündlich von Hahn und Fuchs bei den Slaven.¹

In anderen deutschen Versionen tritt wie in dem altfranz. Fabel die Gans auf und bittet den Wolf um die Gunst, vor ihrem Ende noch einmal tanzen zu dürfen, weil es gerade Fastnacht sei: Burcard Waldis, Esopus IV 87 'Wolf und Gans'; das in Uhlands Volksliedern 2, 565 ff. mitgeteilte Volkslied; auf eine derartige Form muß auch das siebenbürgische Märchen 'der Fuchs (Wolf) und die tanzende Gans' (Haltrich-Wolff No. 22b) zurückgehen. Dagegen berührt sich das andere siebenbürgische Märchen 'der Fuchs und die betenden Gänse' (Haltrich-Wolff No. 22a)² nur äußerlich mit unserer Fabel.

Schließlich erscheint noch die verwandte äsopische Fabel 'ἔριφος καὶ λύκος' (Halm 134), so bei Pauli, Schimpf und Ernst, No. 175 'Ein wolf liesz ein kitzi tanzen'. Ob und in wieweit ein Zusammenhang der äsopischen Fabel mit den übrigen Versionen anzunehmen ist, bleibe dahingestellt.

b) Fuchs und Hahn. Charakteristisch ist: der Fuchs bringt den Hahn durch List in seine Gewalt; die Verfolger erscheinen; der Hahn um zu entweichen, veranlaßt den Fuchs, sich an die Verfolger zu wenden; die beiden Sprichworte am Ende sagen, man solle jederzeit die Augen offenhalten, und man solle nicht reden, wo schweigen besser sei. Die Überlistung des Hahns erscheint nie allein, sondern ist stets mit der darauf folgenden Überlistung des Fuchses verbunden.

Die älteste Darstellung³ ist auch hier ein lateinisches Gedicht 'Gallus et vulpes' (Grimm und Schmeller, S. 345 ff.); in veränderter, wie es scheint, entstellter Form erscheint die Fabel in Nilants Romulus als 'Perdix et vulpus' (Oesterley, Romulus App. 9; Hervieux 2, 132); wieder von Fuchs und Hahn im erweiterten Romulus (Oesterley, App. 45; Hervieux 2, 533) = Marie de France No. 51, desgl. in No. 11 der Extravaganten (Oesterley, Stainhöwel).

Merkwürdig ist die kurze Anspielung eines lateinischen Gedichts (bei Du Méril a. a. O.), die unsere Fabel von Wolf und Fuchs berichtet; Vermischung mit der Kufsfabel (s. u. II^a) finden wir bei Guidrinus (Voigt, Kleinere lat. Denkm. der Tiersage RF 25, 149 f.); über das Bruchstück eines lat. Gedichts des 15. Jahrh. vgl. Voigt, ebda. S. 35 f. und 111 f.

2. Dieser Form b) folgen die Tierepen: Ysengrimus IV 811—1044, Reinhart V. 11—176 und an verschiedenen Stellen der Renart.

kards beruhen; es ist wohl nur Zufall, wenn auch im Renart einmal (I^a 1691 bis 98, 20, 11439—51) in einer verwandten Fabel das Eichhorn anstelle des Hahns erscheint.

¹ Kraufs, I 14: 'Danke gott für einen so schönen braten'.

² Nachweise hierzu bei Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen III³ 145 f. und Haltrich-Wolff S. 513.

³ Über das vermutliche Alter der Fabel an sich vgl. Voigt QF 25, 36.

Ein direkter Zusammenhang zwischen der Darstellung des Ysengr. und denen des Renart läßt sich nicht nachweisen. Unter letzteren ist die wichtigste die in Branche II 23—478, (5, 1267—1720), welche das Abenteuer am ausführlichsten und relativ altertümlichsten erzählt. Eine direkte Anspielung auf Br. II sind die Verse Ia 1669—72 (20, 11417—20). Die übrigen Darstellungen sind sehr freie Bearbeitungen der Fabel, welche jedoch sämtlich in irgendwelcher Weise zu Br. II in Beziehung zu stehen scheinen. Branche XIV 1—201 (8, 2661—2985) bringt ein neues Motiv, indem hier ein dritter, der betrogene und rachsüchtige Kater, den Fuchs zum Sprechen veranlaßt und so dem Hahn zum Entkommen verhilft; einzelne formelle Übereinstimmungen weisen wohl auf Bekanntschaft mit Br. II. Branche XVII 1074—1203 (32, 29748—29887) erzählt, wie der für tot gehaltene Renart den Hahn fortträgt, gegen dessen Überlistungsversuch standhaft bleibt, ihn aber schließlich aus Angst vor den Verfolgern selbst wieder freigibt; die Verse 1126 f. *Que par engin et par parole L'avoit autre foiz engingnie* könnten sich ebensowohl auf Br. XVI (s. o.) als auf Br. II beziehen.¹ In welcher Beziehung vermutlich Branche IX zu Br. II steht, wird später (vgl. No. 6) erörtert werden. Noch sei bemerkt, daß die Fabel nach Br. II von Chaucer in seinen Canterbury Tales als 'Nun priest's tale' zwar ziemlich frei, aber sehr gewandt und glücklich wiedergegeben ist und dem Original zum mindesten nichts nachgibt. Der deutsche RF stimmt am Nächsten zu Br. II.

3. Vergleichende Inhaltsübersicht.

Renart II 23—468.²

RF 11—176.²

R. begiebt sich nach einem Dorfe, (vgl. 41 ff.)
wo er Nahrung zu finden hofft (V. 23
bis 29).

Hier wohnt der reiche Bauer³ Herr
Constans de Noes (V. 30—43).

Bei einem Dorf wohnt ein reicher
Bauer³, Meister Lanzelin (V. 11—19).

Seine Frau heißt Ruotzela. Der
Fuchs raubt ihnen oft Hühner, weil
Hof und Garten nicht umzäunt
ist. Ruotzela schilt darum ihren Mann
(V. 20—32).

Aber der Hof ist umschlossen

Dieser baut einen Zaun (V. 33

¹ Die größere Wahrscheinlichkeit spricht vielleicht für Br. XVI, wenn man die obigen Verse direkt auf XVI 600 ff. beziehen darf: *Se vous estes or deceüs Par trop chanter, si vous tesiez, Quant vous en serez aesiez Une autre fois, s'on vos en proie.*

² Der Prolog im RF hat mit dem der II. Branche nichts zu thun; er findet überhaupt nichts Entsprechendes im Ren. und stammt offenbar vom Übersetzer.

³ *Un vilain qui moult ert garnis, Manoit moult pres du plesseis — Ein gebüre vil räche, Der saz gemeitche Bt einem dorfe über ein welt.*

von spitzen und starken Pfählen und einer Dornhecke (V. 44—47). Hierher hat der Bauer seine Hühner gethan (V. 48 f.).¹

R. kommt und kann nicht über den Zaun springen, auch nicht unten durchkriechen (V. 50—58).

Er kauert sich auf den Weg und überlegt (V. 59—70).

Er bemerkt einen zerbrochenen Pfahl; hier springt er über und verbirgt sich (V. 71—77).

Aber die Hühner haben es bemerkt und fliehen (V. 78—80).

Chantecler der Hahn kommt würdevoll herbei (V. 81—86).

Er fragt die Hennen, warum sie fliehen. Pinte antwortet, sie habe ein wildes Tier gesehen. Ch. sucht ihre Furcht zu beschwichtigen; aber Pinte hat das Kraut sich bewegen sehen (V. 87—107).

Ch. versichert ihr, daß sie in diesem Hof sicher sei; sie solle wieder zurückkehren (V. 108—113).

Er selbst begiebt sich wieder an seinen alten Platz (V. 114—124). Er schläft ein und träumt, er zöge einen roten Pelz mit beinerer Halsöffnung¹ verkehrt an (V. 125—160). Er erwacht und ruft den heil. Geist an (V. 161—164). Dann geht er eilig zu seinen Hennen und nimmt Pinte beiseite (V. 165—171).

Er erzählt ihr seinen Traum ausführlich (wie oben 133 ff.) (V. 172—217).

Pinte deutet den Traum auf den Fuchs (V. 218—254).

—37). Hier glaubt er Hahn und Henne sicher (V. 38—40).¹

Eines Tages mit Sonnenaufgang geht R. nach dem Hühnerhof, um sich den Hahn Schantecler zu holen (V. 41—46).

Der Zaun ist ihm zu dicht und zu hoch (V. 47).

Er zieht unten ein Reisholz heraus und kriecht unten durch (V. 48—53).

Pinte gewahrt die Bewegung und weckt Sch. (V. 54—58).

Sch. kommt eiligst herbei (V. 59).

(vgl. V. 75—82).

Sch. heißt die Hennen wieder zurückkehren, da sie hier sicher seien (V. 60—64).

(vgl. V. 65—74).

Aber er selbst hat einen Traum gehabt, er wäre in einem roten Pelz mit beinerer Halsöffnung¹; er fürchtet Unheil (V. 65—74).

Pinte hat im Kraut etwas verdächtiges bemerkt; sie fürchtet für Sch. (V. 75—82).

¹ *Laiens avoit mis ses gelines Dant Constant pour la forteresce — Darinne wânt er hân behuot Schanteclern und sîn wîp.*

² *Et avoit un ros peliçon Dont li ourlet estoient d'os — Wie ich in einem roten belliz solde sîn, Das houbetloch was beintr.*

(vgl. V. 259—275).

Sie rät ihm, an seinen Platz zurückzukehren, weil der Fuchs schon in der Nähe sei (V. 255—58).

Er glaubt jedoch ihre Deutung nicht (V. 259—275).

Ch. kehrt an seinen vorigen Platz zurück und schläft wieder ein (V. 276—278).

R. macht einen Anfall auf den schlafenden Ch., dieser rettet sich durch einen Seitensprung (V. 279—96).

R. beginnt es nun mit List (V. 279—302).

Er bittet Ch. als seinen Cousin, nicht zu fliehen; sogleich ist Ch. wieder vergnügt (V. 303—8).

R. fragt jenen, ob er sich noch seines Vaters Chanteclin entsinne (S. 309—11).

Er rühmt diesen als guten Sänger (V. 312—18).

Ch. zweifelt an Rs. Ehrlichkeit. Dieser versichert ihn jedoch unter Berufung auf die Blutsverwandschaft seiner Zuneigung und bittet ihn zu singen (V. 319—26).

Ch. glaubt ihm zwar nicht, singt aber doch, dabei immer mit dem einen offenen Auge nach dem Fuchs blickend (V. 327—40).

Der Fuchs: Chanteclin hat immer beide Augen geschlossen; ohne Mißtrauen thut es auch Ch. (V. 341—47).

Da faßt ihn R.¹ am Halse und flieht (V. 348—52).

Pinte sieht es und jammert² (V. 353—68).

Die Hausfrau will — es ist Vesper-

Sch. verlacht ihre Furcht (V. 83—88).

Sie mahnt ihn sich für seine Kinder zu erhalten, und bittet ihn auf den Dornstrauch zu fliegen (V. 89—98).

(vgl. V. 83—88).

Sch. fliegt auf den Dornstrauch (V. 99).

R. will ihn herablocken (V. 100—105).

Er fragt Sch., ob er das Sengelîn sei; nein, das wäre sein Vater gewesen, antwortet jener (V. 106—109).

R. bedauert Sengelîns Tod (V. 110f.).

Er rühmt, wie liebenswürdig Sengelîn allzeit gegen seinen Vater gewesen (V. 112—25).

Um gleich liebenswürdig zu sein wie sein Vater, fliegt Sch. vom Dornstrauch herab und singt mit geschlossenen Augen (V. 126—33).

Da faßt ihn R.¹ am Kopf (V. 134).

Pinte jammert² (V. 135).

R. trabt nach dem Wald (V. 136—38).

¹ *Le prent Renars parmi le col — Bt dem houbete nam in Reinhart.*

² *Moult commence a dementer — Pinte . . . begunde sich missehoben.*

zeit — ihre Hühner unter Dach bringen. Sie vermifst Bise und Rosete; sie ruft nach Ch. und sieht, wie R. ihn davonträgt. Sie verfolgt ihn, kann ihn aber nicht einholen (V. 369—82).

Auf ihr Geschrei kommen die Bauern, denen sie den Hergang erzählt; Constans schilt sie (V. 383—401).

Sie gewahren, wie R. durch die Öffnung des Zauns springt; sie verfolgen R. mit Hunden (V. 402—17).

Ch. veranlaßt den Fuchs, die Verfolger zu verhöhnen; sobald er jedoch den Mund aufthut, entflieht der Hahn auf einen Baum¹ (V. 418—37).

R. ist darüber sehr traurig² (V. 438—40).

Ch. höhnt den Fuchs (V. 441—43).

R. tadelt den Mund, der zur Unzeit spricht³ (V. 444—48).

Ch. tadelt den, der zur Unzeit schläft.⁴ Er will nichts mehr von R. wissen (V. 449—50).

R. geht zornig und hungrig davon (V. 460—68).

Auf den Lärm kommt Lanzelin (V. 139 f.).

Sch. veranlaßt den Fuchs zu sprechen; sobald er den Mund öffnet, entwischt er auf einen Baum¹ (V. 141—51).
= (V. 152).²

Sch. höhnt den Fuchs: der Weg sei ihm zu lang geworden (V. 152—60).

R. tadelt den, welcher zum eigenen Schaden Antwort gibt oder zur Unzeit spricht³ (V. 161—66).

Sch. erwidert, es sei gut, sich jederzeit in Acht zu nehmen⁴ (V. 167—69).

Lanzelin nähert sich (V. 170 f.).
= (V. 172—176).

4. Die vorstehende Übersicht giebt ein anschauliches Bild, wie sich die beiden Versionen im einzelnen zu einander verhalten: sie stimmen in den meisten Hauptzügen, vielfach auch in Einzelheiten, zuweilen sogar wörtlich, überein; dazwischen aber finden

¹ *Et vint volant sur un pomier — Er vlouc suo der stunde Ūf einen boum.*

² *Renars fu bas sur un fomier Grains et marriz et trespensez — Reinhart harte trürec was.*

³ *La bouche, fet-il, soit honie Qui s'entremet de noise fere A l'eure qu'ele se doit tere — er ist tump . . . swer danne ist klaffens vol, sð er von rehte swigen soll.*

⁴ *La male gote li cret l'oil Qui s'entremet de someller A l'ore que il doit veillier — er wære weiagot niht alwære swer sich behuotet ze aller zit. Vgl. hierzu Grimm und Schmeller, Lat. Ged. S. 345: *Incurrat lingua prostrata Quam possidet loquacitas Cum est dampnosum proloqui Neque sic volet comprimi; Has incurrant et oculi . . . Qui sponte semet oculunt Cum imminet periculum; und Hervieux 2, 533: *Ve sibi qui loquitur cum melius deberet tacere; ve sibi qui claudit oculos cum potius deberet eos aperire.***

wir zahlreiche Abweichungen, Stücke der einen Version fehlen in der anderen völlig. Im Ganzen ist der Ren. weit ausführlicher als der RF: 446 gegen 164 Verse; das Verhältnis ist also ca. 3 zu 1. Diese Überzahl ergibt sich auf verschiedene Weise: die einzelnen Handlungen und Schilderungen werden mit mehr Worten gegeben, man vergleiche beispielsweise im Eingang die Schilderung vom Reichtum des Bauern die im Ren. 13, im RF 6 Verse einnimmt, oder den Traum des Hahns mit 16 Versen im Ren., mit 2 in RF; außerdem aber bietet der Ren. Wiederholungen wie z. B. die dreimalige Erzählung des Traums, Erweiterungen der Handlung selbst wie den ersten Angriff des Fuchses auf den Hahn u. s. f.

5. Man kann dabei unschwer die Beobachtung machen, daß der Verlauf der Handlung im RF vielfach der einfachere und natürlichere ist; hingegen im Ren. fehlt es nicht an Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen. So muß im Ren. Chantecler kurz nacheinander zweimal einschlafen, um zuerst den Traum und dann den ersten Angriff des Fuchses zu ermöglichen. Weiterhin stört es, daß Pinte in dem Eindringling von Anfang den Fuchs erkennt und auf ihn den Traum deutet: die ganze weitere Handlung wird dadurch unwahrscheinlich. Pinte weiß, daß der Fuchs im Kraut steckt, und doch giebt sie Chantecler keinen besseren Rat, als den, an seinen alten Platz zurückkehren — also gerade dahin, wo Ch. nachher überfallen wird. Der erste Angriff Rs. dient gleichfalls nur dazu, die Unwahrscheinlichkeit der folgenden Handlung zu vergrößern. Zwar ist der Hahn jetzt mißtrauisch; aber damit das Ende möglich werde, muß dies Mißtrauen hurtig schwinden auf die trügerische Versicherung des Fuchses, Chanteclin habe stets beide Augen beim Singen geschlossen. Auch die Überlistung des Fuchses durch den Hahn ist gekünstelt (vgl. V. 426 f.). — Demgegenüber erscheint im RF alles einfach und natürlich: Es ist morgen. Als Schantecler von Pinte geweckt wird, erzählt er den Traum, den er in der Nacht geträumt. Pinte weiß nicht, daß es der gefährliche Fuchs ist, der im Kraut steckt, sondern nur 'was übles', aber sie giebt den Hahn den wohlgemeinten Rat 'vlieget uf disen dorn'. Sch. ist nun oben, der Fuchs unten; da kein Angriff Reinharts vorausgegangen, wundert uns die Vertrauensseligkeit Schs. auch nicht so sehr wie im Ren.

Es fragt sich, wie man dies Verhältnis aufzufassen hat. Die Annahme, das Natürlichere müsse auch das Originellere sein, wäre voreilig; wir kennen die Grenzen von Heinrichs dichterischer Befähigung noch nicht, und man muß im Prinzip, wenn auch nicht die Wahrscheinlichkeit, so doch die Möglichkeit zu geben, daß ein begabter Übersetzer alle jene Unzuträglichkeiten empfunden und geschickt beseitigt hätte. Wenn man aber die verwandten Versionen heranzieht, so läßt sich schon im Allgemeinen sagen, daß gerade in den fraglichen Punkten der Ren. nicht dem RF allein, sondern

den übrigen Versionen überhaupt gegenübersteht. Genaueres ergibt die vergleichende Betrachtung einzelner Punkte.

6. Der erste Angriff Rs. auf den schlafenden Ch. ist unter den hierher gehörigen Versionen allein der II. Brauche des Ren. eigen. Dafs ihn auch der Ysengrimus nicht bietet, weist jedenfalls darauf, dafs es nicht ein gemeinsamer, der Quelle — mag dies eine schriftliche Vorlage oder die mündliche Überlieferung gewesen sein — angehöriger Zug war. Auch Chaucers 'Nun priest's tale' entbehrt des ersten Angriffs; doch soll hierauf kein Gewicht gelegt werden, da der englische Dichter auferordentlich frei verfährt und somit die Übereinstimmung zwischen den beiden Bearbeitungen der II. Br. immerhin auf einen Zufall zurückgeführt werden könnte.

Wichtiger ist, dafs der verfehltte Angriff Rs. bei Pierre von St. Cloud wiederkehrt. Hier — Br. II, 4851—5492, XVI 1—638 — wird folgendes erzählt.

R. begiebt sich nach den Hof des reichen Maire Bertolt; ein angefaulter Pfahl gestattet ihm den Eintritt. Den arglos daherkommenden Ch. überfällt er, dieser jedoch rettet sich durch einen Seitensprung und ruft durch sein Geschrei Bertolt herbei. Der fängt zuerst mittelst eines Netzes den Fuchs, wird aber von ihm so verwundet, dafs er ihm freiwillig den Hahn überläfst. Derselbe, zwischen Rs. Zähnen, weint und erwidert auf jenes Befragen, er würde leichter sterben, wenn ihm R. vor seinem Ende ein Lied singen wollte. R. will ihm den Gefallen thun; dabei entwischt der Hahn auf den nächsten Baum. — Man erkennt, so frei auch die Bearbeitung ist, dafs sie nicht auf die Form b), sondern a) zurückgeht: das zeigt das Fehlen von der Überlistung des Hahns, die Bitte desselben um ein Lied und des Fuchses Spruchweisheit am Schluß; der Vers 620 '*Q'a son menger parlast petit*' stimmt nicht zu den allgemeinen Wendungen in Ren. II und RF (s. o. S. 141, Note 3 und 4), wohl aber zu Alcuins '*Capitur falsis cariturus laudibus escis Aute cibum voces dum spargere tentat inanes*' und dem '*Dehaut chanter devant mengier*' des Fablels, wie auch noch Burcard Waldis den Spruch wiedergiebt '*Das gratias keiner ausrüllt, Er hab denn erst den balg gefüllt*'.

Pierre folgt also entschieden der Form Ia. Nun stimmt aber Rs. erster Angriff in Br. II nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Form nach so auffällig zu Br. XVI, dafs man nur an Entlehnung denken kann:

XVI 179.

*Que que cil a grater entent,
Renart se lieve, si descent
Vers lui pour prendre, mes il faut
Quar Chantecler en travers saut.
Or est Renart moult mal bailli
Quant il voit que il a failli.*

II 282 *Quant il voit que celui somelle,
Vers lui aprime sanz demore ..
283 Renars failli, qui fu engres,
Et Chantecler saut en travers .
297 Quant Renars voit qu'il a failli,
Forment se tint a mal bailli.*

Dafs die Entlehnung auf Seiten der II. Br. liegt, braucht nach dem Obigen kaum noch gesagt zu werden. Der Form Ib ist dieser

Angriff von Haus aus fremd. Bei Pierre paßt er nicht nur trefflich in den Zusammenhang, sondern ist sogar für den weiteren Verlauf unbedingt erforderlich; in der II. Br. dagegen stört er, wie bereits oben angeführt, die Handlung vollkommen. Und daß gerade jener Zug, den Br. II aus Br. XVI entlehnt hat, im deutschen RF fehlt, bürgt dafür, daß die Entlehnung in der Vorlage des Glíchezâre noch nicht stattgefunden hatte — ganz abgesehen davon, daß die Branche Pierres zur Zeit des Glíchezâre vermutlich überhaupt noch nicht existierte.

Die Benutzung der XVI. Branche durch einen Überarbeiter der II. Branche erklärt die meisten Abweichungen und Unwahrscheinlichkeiten der letzter gegenüber dem RF: Um den Angriff überhaupt möglich zu machen, muß Pinte den verkehrten Rat geben; da Chantecler — anders als bei Pierre — so eindringlich gewarnt ist, muß er natürlich schlafend, mit geschlossenen Augen überrascht werden. Vielleicht gehört hierher auch die abweichende Art, wie R. in den Hof gelangt: der angefaulte Pfahl, der in Br. II das Eindringen ermöglicht, findet sich auch in Br. XVI wieder¹; dadurch daß nun der Fuchs überspringt, anstatt wie im RF unten durchzukriechen, wird es möglich, daß er von Anfang an erkannt und der Traum von Pinte auf ihn gedeutet wird. So erweisen sich manche der Abweichungen und Erweiterungen des Rn. als spätere Änderungen und Zusätze.

7. Bei diesem Verhältnis des RF zum Rn. muß es auffallen, daß ersteren an einer Stelle mehr bietet als der letztere: die Eingangsscene zwischen dem Bauer und seinem Weib. Man darf sie nicht ohne weiteres für Erfindung des Glíchezâre erklären: sie stört den Zusammenhang nicht im Mindesten, leitet vielmehr trefflich von der Schilderung des Bauern zu der eigentlichen Erzählung über. Auf der anderen Seite wiederum erscheint es merkwürdig, daß die Szenen in der II. Branche gar keine Spur zurückgelassen.

Ich glaube jedoch, daß unsere Scene an einer anderen Stelle des Rn. benutzt ist, und zwar in der IX. Branche (Méon 25). Die allgemeine Situation ist hier freilich völlig verändert: der Fuchs will nicht den Hahn rauben, sondern den freiwillig versprochenen holen; aber im einzelnen finden sich so genaue Übereinstimmungen, daß es schwer wird, an einen bloßen Zufall zu glauben: Der Bauer Lietart hat dem Fuchs zur Belohnung dafür, daß dieser ihm seinen Ochsen vor den Bären gerettet, den Hahn Blancart versprochen. Mit Sonnenaufgang geht R. nach dem Hof, um den Hahn zu holen.² Der Bauer bessert gerade einen schadhafte Zaun

¹ XVI 154 ff. *Que par devers le plesseis Trouve un pel par aventure Qui ert usé de pourreture. Par la s'en est entres dedens. — II 71 ff. Ou retour de la soif choisist Un pel froissié: dedens se mist.*

² IX 1065 ff.: *Si tost con li jors escleira Renart qui ja bien ne fera, De Malpertus son fort plaissie S'en est issu le col baissie. A itant del aler estuide: Que il bien de verite cuide Avoir les jelines Litart Et avoques le coc Blanchart — vgl. dazu RF V. 1211 ff. Eines tages dô diu sunne tûf gie, Rein-*

aus. Als er den Fuchs kommen sieht, reut ihn sein Versprechen, und er geht zu seiner Frau Brunmatin. Sie tadelt seine Faulheit und schimpft ihn.¹ Er bittet sie, ihm nicht zu zürnen²; er wolle mit ihr beraten, wie man den Hahn vor dem Fuchs retten könne³, denn zu ihrer Klugheit hat er das beste Vertrauen.⁴ Sie rät ihm, den Fuchs ruhig herankommen zu lassen und dann die Hunde auf ihn zu hetzen; um R. noch sicherer zu machen, solle er sich wieder an den Zaunbau begeben.⁵ Wenn jener den Hahn verlange, solle er sagen, derselbe sei zu alt und zäh. Der Bauer lobt den Rat seiner Frau; damit R. nicht entwischen könne, will er den Zaun vollends fertig machen. Er geht hin, R. kommt und verlangt den Hahn. Jener thut, als ob er nichts höre; der Fuchs drängt sich durch die Hecke ein.⁶ Dann folgt die Überlistung des Fuchses in der verabredeten Weise. Bemerkt sei noch, daß später, als der Bauer durch die Drohungen des Fuchses genötigt wird, sein Versprechen doch noch zu erfüllen, die zehn Hühner, die er samt den Hahn dem Fuchse übergibt, wieder an den RF erinnern⁷; doch soll diese Übereinstimmung nicht zu stark betont werden, da bei einer so häufig gebrauchten Zahl am ehesten ein Zufall möglich ist.

Dagegen lassen sich die übrigen Übereinstimmungen in ihrer Gesamtheit nicht ignorieren: jedes einzelne Moment der Reinhartscenen findet sich hier — jedoch unter einen anderen Gesichtspunkt gestellt — wieder, z. T. wörtlich, hie und da sogar in Übereinstimmung von RF und Br. IX gegen Br. II. Von einem direkten Zusammenhange kann natürlich nicht die Rede sein: es muß eine gemeinsame Vorlage gegeben haben, und diese war offenbar das Hahnabenteuer in der Form, wie es dem Glîchezâre vorlag. Hier-

hart dō niht enlie, Ern gienge zuo dem hove mit sinnen: Dō wolt er einer unminnen Schanteclêrn bereiten. In der Br. II dagegen ist die Handlung auf den Nachmittag verlegt (s. V. 369 ff.), wenn man sich nicht den Fuchs wie bei Chaucer einen ganzen Tag im Kraut liegend denken will.

¹ IX 1106 *Trop laissies ovre par matin, Sire malves vilain' fait ele* — vgl. RF 28 *Bâbe Ruozela suo im sprach "alter gouch, Lanzelîn . . ."*

² Auch im RF vergilt er ihre Scheltreden nicht, vgl. V. 35 f. *meister Lanzelîn was bescholden (Daz ist noch unvergolden).*

³ IX 1117 f. *Comment poïsse decevoir Renart qui ci iloques vient, und V. 1132 ff. Pens i de bon cuer orendroit Comment nos puisson estranger Renart qui bien quide mangier Nos jelines et nos capons* — vgl. RF V. 21 ff. *Er hâte eine grôze klage, Er muoste hûeten alle tage Siner hûener vor Reinharte.*

⁴ Auch im RF folgt er ihrem Rat: V. 35 f. *Doch er das niht enlies Ern tate, als in Ruozela hies: Einen sîn machter vil guot.* Vgl. dazu noch IX 1229 f.

⁵ Auch im RF geht der Rat zum Zaunbau von der Frau aus; vgl. Note 4.

⁶ IX 1244 *Renart en la haie se bote* = RF 51 *nû wanter sich durch den hac.* Dagegen hat Br. II 75 f. *Renart vint, oultre s'em passe, Che o ir se laist en une masse.*

⁷ IX 2012 f., 2118 ff. — dazu RF 30 f. *Nû hân ich der hûener mîn Von Reinharte sehen verlorn.*

nach hat der Dichter der IX. Branche die Hahnfabel noch in einer älteren Form gekannt und benutzt. Dem widerstreitet nichts von dem, was wir über Datierung der einzelnen Branchen wissen; die IX. Branche ist vermutlich zwischen 1201 und 1234 entstanden¹, Pierre dichtete seine Branche Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh.²; und erst nach Pierre kann ja unsere Branche ihre jetzige Gestalt erhalten haben.

8. Unter solchen Umständen bekommen auch die dem RF eigentümlichen Personennamen Lanzelin und Ruotzela ihre Bedeutung. Einmal eine Überarbeitung der franz. Branche zugeben, ist es nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, daß der Name des Bauern Constans des Noes dem Überarbeiter und nicht dem Originalgedicht angehört. Wenigstens finden wir in allen übrigen Bearbeitungen der Hahnfabel eigentümliche Namen: die Br. XIV nennt den Bauern Gombaut; bei Pierre heißt der Besitzer Chanteclers Bertolt; in Br. IX finden wir den Namen Lietart, und selbst der Hahn trägt hier einen anderen Namen, Blanchart. Die Willkür der franz. Trouvères in der Anwendung der Personennamen ist somit offenbar. Die Bearbeitung der II. Branche ist überdies sehr frei und wird die Personennamen um so weniger geschont haben, als es dem Bearbeiter darauf ankommen mußte, den Schein der Neuheit zu erwecken. Halten wir nun alles dies zusammen mit dem, was oben (S. 133 f.) über die Personennamen beim Gl. überhaupt gesagt ist, so wird es mehr als wahrscheinlich, daß die Namen Lanzelin und Ruotzela der franz. Vorlage angehört haben.

9. Es läßt sich nicht sicher sagen, ob bei der Überarbeitung des alten Gedichts noch andere Quellen außer Br. XVI benutzt worden sind. Wenigstens gehört der Zug, daß im Ren. der Fuchs den Hahn erst das eine Auge, dann beide schließen läßt, nicht der Erfindung eines Trouvères an: wir finden diesen Zug in der ältesten schriftlichen Darstellung, dem lateinischen Gedicht 'Gallus et vulpes' wieder. Hat der Gl. diesen Zug unterdrückt? Oder ist es erst der spätere Zusatz eines Überarbeiters? Bei der Unabweisbarkeit einer Überarbeitung ist letzteres das wahrscheinlichere. Andere dem RF fremde Stücke, wie z. B. die Entdeckung des Raubes durch die Hausfrau, wird nicht sowohl aus einer bestimmten Quelle als aus der freien Phantasie des Überarbeiters geschöpft sein.

10. Aus alledem ergibt sich, daß die Überarbeitung eine ziemlich durchgreifende gewesen sein muß: in Inhalt, Ausdehnung und Form. Es wird überhaupt fraglich, ob man nicht mehrere Überarbeiter anzunehmen hat.

Dadurch wird es natürlich schwer die Vorlage des Gl. selbst genau zu bestimmen, unmöglich, etwa aus der jetzigen Br. II und dem RF ihren Wortlaut herzustellen. Rechnet man alles ab, was

¹ Martin, Obs. S. 58.

² Martin, Obs. S. 111. 84.

vermutlich spätere Erweiterungen und Zusätze sind, so ergibt sich, daß die Vorlage im Allgemeinen wohl nicht viel umfangreicher war als die Darstellung im RF. Damit soll nicht gesagt sein, daß der deutsche Dichter etwa Zeile für Zeile übersetzt habe: wie jeder nicht sklavischer Übersetzer wird er wohl hie und da einmal einen ihm unbequemen oder überflüssig scheinenden Vers weggelassen haben. Jedenfalls hat er aber nicht prinzipiell gekürzt oder ausgezogen. Manche Stellen, die er entweder treuer als unser Rn. bewahrt oder selbst hinzugedichtet hat, zeigen, daß es ihm durchaus nicht darum zu thun war, möglichst rasch zum Ende zu eilen: so die humorvolle Antwort Schanteclérs V. 83 ff. *sam mir mîn lip, Mè verzaget ein wip, Danne tuon viere man*, Pintes rührende Mahnung an Sch., sich für seine kleinen Kinder zu erhalten und sein Weib vor Leid zu bewahren. Ein offener Zusatz des Dichters aus dem heimischen Sprichwörterschatz sind die Verse 162—164, denn in allen fremden Versionen erscheinen an dieser Stelle nur die beiden folgenden Sprichwörter V. 165 ff. und V. 167 ff. — Wenn dagegen in V. 139 ff. sowohl Martin (Obs. S. 107) als auch Reifsenberger (S. 25) die Erwähnung der Verfolgung und der Scheltworte der Bauern vermißt, so läßt sich erwidern, daß das französische „*or ca, or ci!*“ „*or tost apres!*“ „*vez le gorpil!*“ ebensowenig für Scheltworte gelten darf als das deutsche „*o we der hüener mîn!*“ d. h. die Anrede des Hahns im Ren. „*Dont n'oez quel honte vos dient Cil vilain qui si vos escrient?*“ ist ebenso wenig oder ebenso gut motiviert wie RF V. 143 „*Wes lât ir iuch disen gebûr beschellen?*“ Das ganze ist ja nur eine List des Hahns, um den Fuchs zum Sprechen zu bringen, da darf man mit den Worten wohl nicht zu genau nehmen; thut man es aber doch, so darf man auch vom RF nicht mehr Genauigkeit verlangen als vom Rn.

12. Resultat: Der deutsche Dichter hatte eine Vorlage, von welcher sich seine Übersetzung nach Umfang und Inhalt nicht wesentlich entfernte. Diese Vorlage enthielt noch die Eingangsszene des RF zwischen dem Bauern und seinem Weib, aber noch nicht den ersten Angriff des Fuchses auf den schlafenden Hahn. Später wurde das Gedicht — vielleicht mehrfach — umgearbeitet, z. T. unter Benutzung der XVI. (11.) Branche.

II. Fuchs und Meise.

1. Nachweise: Robert zu La Fontaine II 15 (Band I 145). — Kurz zu Waldis IV 2. — Oesterley zu Kirchof III 128. — Regnier, *Œuvres de La Fontaine* I 175. — Voigt S. LXXXI. — *Haltrich-Wolff zu No. 20. — *Martin, Obs. S. 33. — *Bozon, No. 61, Anm.¹

Wie die Erzählung im Rn. vorliegt, enthält sie zwei Fabeln.

a) Die Kufsabel: von Fuchs und Meise im RF V. 177—216,

¹ Hierzu das Buch von Soulier, *La Fontaine et ses devanciers*, Paris-Angers 1861, das mir nicht zugänglich war.

hierzu vielleicht die Anspielung Rn. Va 759—62; von Wolf und Schaf in, wie es scheint, sehr freier Bearbeitung und unter Vermischung mit der Friedensfabel bei Odo de Ceringtonia (Hervieux II 661); von Fuchs und Hahn bei Guidrinus (Voigt, Kl. lat. Denkm. RF 25,144 f.); desgl. von Fuchs und Hahn in Seb. Francks Sprichwörtern, Frankfurt 1831, S. 115, und in eigentümlicher Weiterbildung in dem Siebenbürgener Märchen (der Fuchs als Gottesmann will dem Hahn den Staar heilen). Über Ren. II 469 ff. und VI 298 ff. s. u.

b) Die Friedensfabel. Die Beziehung zu Äsop, *κύν και ἀλεπτύων* (Halm 225), scheint mir mehr als zweifelhaft. In der abendländischen Fabellitteratur finden wir die Fabel zunächst von Fuchs und Taube: so im erweiterten Romulus (Oesterley, Romulus app. 46; Hervieux II 533) = Marie de France, Fabel 52, so auch später bei Bozon 61. Mündlich ist die Fabel von Fuchs und Hühnern bei den Slaven bekannt, vgl. Krauss II No. 10. Im Tierepos finden wir die Fabel zuerst im Ysengrimus V 1—316 von Fuchs und Hahn, im Anschluß an die Fabel Ib (s. o.); von Fuchs und Eichhorn¹ in einer kurzen Anspielung Br. Ia 1691—98 (21, 11439—46); mit der Kufsfabel vermischt von Fuchs und Meise Rn. Br. II 469—601 (6, 1721—1863) und wahrscheinlich hiernach die Anspielung Br. VI 298—314 (24, 13880—96). Reinaert 315—420 (hiernach Reinke I 4) bietet eine eigentümliche Umformung (Fuchs Eremit), wahrscheinlich nach Romulus gearbeitet, nicht nach den Tierepos. Weit verbreitet ist die Fabel in den späteren Sammlungen, Poggius, Steinhöwel, Kirchhof u. s. w.; auch hier berührt sich Burcard Waldis IV 2 mit dem niederd. Gedicht 'de vos un de hane' ZfdA. 5, 406 ff. V. 161—227 (Brief vom Papst).

2. Inhaltsübersicht.

Rn. II 469—601, 6, 1721—1863.

R. bittet seine Gevatterin Meise, ihn zu küssen (469—75).²

Sie traut ihm nicht, weil er schon viel Böses gethan (476—84).

Er schwört bei seiner Gevatterschaft, daß er nichts dergleichen gethan (485—69).

Nobles Landfrieden verbiete es ihm ja (490—502).

Gleichwohl will die Meise sich auf die Küsserei nicht einlassen (503—8).

Da erbietet sich R., sie mit geschlossenen Augen zu küssen

RF 177—216.

R. möchte seine Gevatterin Meise küssen²; er beklagt sich, daß sie ihm als ihren Gevatter seine Treue so schlecht vergelte (177—88).

(vgl. 189—91).

(vgl. 185 ff.).

Die Meise fürchtet seine schrecklichen Augen und bittet

¹ Ähnliches wie hier wird Br. XIII 1551 ff. (29, 23529 ff.) erzählt, aber ohne das Friedensmoment.

² *Comere, bien soiez venue — got grüne tuch, gevaters mtn.*

sen; die Meise ist einverstanden (509—15).

Während R. die Augen schließt, nimmt die M. Moos und Laub und bestreicht ihm damit die Bart-
haare (515—19).

R. schnappt zu und erwischt nur ein Blatt (520—22).¹

Die Meise schilt über solchen Bruch des Landfriedens (523—29). R. giebt die Sache für einen Scherz aus und bittet die Meise um Wiederholung (530—35). Er schließt die Augen wieder, sie kommt abermals ganz in seine Nähe, weicht aber seinem Biß aus (536—45). Er giebt die Sache wiederum für einen Scherz aus und bittet um nochmalige Wiederholung; aber die M. bleibt taub auf seine Bitten (546—63).

Unterdes erscheinen Jäger mit Hunden; den fliehenden R. erinnert die M. an den vorgeblichen Landfriedens (564—79). R. erwidert, jene seien noch zu jung gewesen, als ihre Väter den Frieden beschworen, und wülsten daher nichts davon (580—94). Die M. ist jetzt bereit zum Küssen, R. hat aber keine Lust mehr und flieht (595—601).

Folgt ein Jägerabenteuer.

3. Es fällt sofort in die Augen, daß alles, was der Friedensfabel angehört, im RF fehlt; das ist um so auffälliger, als diese Stücke nicht äußerlich angefügt, sondern mit der ganzen Handlung eng verknüpft sind: vgl. V. 490 ff., 523 ff., 576 ff. Man wird kaum sagen dürfen, daß der Gl. absichtlich alle Stellen, welche sich auf die Friedensfabel bezogen, ausgeschieden habe: ein Grund hierfür dürfte sich schwer finden lassen. Vielmehr ist die einzig mögliche Erklärung nur die, daß in der Vorlage des Gl. die Verbindung der Kufsabel mit der Friedensfabel noch nicht

ihn, diese zu schließen, dann werde sie ihn dreimal küssen; R. freut sich (189—200).

Während R. die Augen schließt, nimmt die Meise Unrat und läßt diesen auf R.s. Schnauze fallen (201—5).

R. schnappt zu und erwischt den Unrat (206—10).¹

Umsonst hat er sich also abgemüht und ist betrübt, daß ihm ein Vöglein hat überlisten können (211—216).

¹ *Et quant Renars la cuide aerdre N'i trove se la foille non — Die zene wären ime gereit, Daz mist er dâ begriffte.*

vollzogen war. Diese Erklärung wird gestützt — wofern sie überhaupt noch einer Stütze bedarf — dadurch, daß dem RF auch das Auftreten von Jägern und Hunden mangelt: denn dieses steht wieder in Beziehung zur Friedensfabel, wo in sämtlichen Versionen der Schlufs der ist, daß der Hahn, resp. die Taube, Jäger mit Hunden kommen sieht und so dem Fuchs das lügnerische seiner Vorspiegelungen ad oculos demonstriert.

Sieht man sich einmal zur Annahme einer dem RF ähnlichen Vorlage genötigt, so kann auch die Anspielung in Br. Va sich möglicherweise auf eine solche Form beziehen; weniger wahrscheinlich gilt dies von Br. VI, wo zwar der Frieden nicht direkt erwähnt wird, aber doch einzelnes auf die jetzige Form der Erzählung zu deuten scheint. Jedenfalls aber geht aus diesen Anspielungen hervor, daß als wesentliches Moment des Abenteuers die Kufsfabel empfunden wird und das franz. Gedicht nicht etwa von Haus aus eine bloße Bearbeitung der Friedensfabel ist.

4. Im übrigen zeigt der Rn. einige Abweichungen und Wiederholungen. Die Wiederholung der Kufslust und Rs. dritter Lockversuch sind jedenfalls vom ästhetischen Gesichtspunkt aus nicht zu billigen, da die Meise von Anfang an den Trug durchschaut und eine Wiederholung somit keinen Fortschritt bringen kann. An sich braucht dies ja allerdings kein Grund dafür zu sein, daß die Wiederholung in der Vorlage des Gl. nicht gestanden hatte; aber vermutlich verhält es sich hiermit nicht anders als mit den Unwahrscheinlichkeiten des ersten Abenteuers. — Sonst wäre zu erwähnen, daß das schließende der Augen im Rn. eine List des Fuchses, im RF eine Gegenlist der Meise ist, sowie daß im Rn. die Meise zum Fuchs in seine nächste Nähe herabfliegt, im RF aber von sicherer Höhe aus die List bewirkt. Das letztere scheint das Natürlichere. Es ist leicht möglich, daß diese Abweichungen und Wiederholungen dem Überarbeiter zufallen.

5. Wenn dieser letzte Punkt unentschieden bleiben muß, so ist es doch aus anderen Rücksichten wahrscheinlich, daß der Gl. auch hier nicht ausgezogen, sondern übersetzt hat: das lehrt eine probeweise Vergleichung im Einzelnen. Den 4 ersten einleitenden Versen im Rn. entspricht im RF freilich nur einer, aber nachher dem Rn. 473 RF 178, Rn. 475 RF 179 f.; und RF 181—83 finden im Rn. überhaupt keine Entsprechung, ebensowenig V. 197—200, 206 f., 211 ff. Nur der äußere Umstand, daß die Erzählung in der jetzigen Gestalt des Rn. 133 Verse (ungerechnet das angeschlossene Jagdabenteuer), im RF nur 42 Verse zählt, kann zu der Annahme verführen, der Gl. habe seine Vorlage bloß ausgezogen.

6. Resultat: Die Vorlage des Gl. behandelte nur die Kufsfabel; später wurde dieselbe unter Benutzung der

¹ V^a 759 ff.: *Et puis refist il bien que lere De la mesange sa commere Quant il au baysier l'assaili Comme Judas qui deu traï.*

aus der Fabellitteratur (resp. Ysengrimus) geschöpften Friedensfabel umgearbeitet.

III. Fuchs und Rabe.

1. Nachweise: Legrand 4, 38^r. — Roquefort zu Marie 14. — Robert zu La Fontaine I 2. — Oesterley zu Kirchhof 7, 30. — Kurz zu Waldis I 11. — Regnier zu La Fontaine I 2. — *Bozon No. 8, Note (S. 231).¹

Die Erzählung zerfällt deutlich in zwei Teile:

a) Der Fuchs macht sich die Eitelkeit des Raben zu nutze und bringt diesen um seinen Käse. Das ist die bekannte äsopische² Fabel: Halm 204^b, Babrius 77 (Ed. Schneidewin), Phaedrus I 13, Romulus I 14 und von hier ab fast in sämtlichen mittelalterlichen Fabelsammlungen zu finden. Der Form der Fabellitteratur gegenüber zeigt die Darstellung im Tierepos (Rn. und RF.) verschiedene besondere Züge, von denen sich jedoch einzelne hier und dort auch in der Fabellitteratur wiederfinden. So rühmt im Rn. und RF der Fuchs den Gesang von des Raben Vater: das begegnet außer bei Bozon nicht nur im Yzopet³, sondern auch bei Odo de Ceringtonia⁴, der ja in England dichtete und somit vielleicht Quelle für Bozon war. Im Rn. bittet der Fuchs den Raben, zum zweitenmal etwas höher zu singen: das findet sich wieder in der lat. Fabel bei Hervieux II 743⁵ — hier freilich an unrechter Stelle, da der Rabe den Käse nicht wie im Tierepos in den Krallen, sondern, wie sonst in der Fabellitteratur, im Schnabel hat; vermutlich also erst aus den Rn. eingeführt.

b) Der Fuchs stellt sich wund, bittet den Raben ihn von dem scharfriechenden Käse zu befreien und macht einen Angriff auf den Raben. Diese Weiterführung der Erzählung ist ein weiteres Charakteristikum für die Form der Tierepen. Der Grundgedanke berührt sich mit dem Bericht des Physiologus, wonach der Fuchs sich tot stellt, um Vögel anzulocken und zu fangen, ist aber in dieser Form zu allgemein, als das man den Physiologus als Quelle anzusehen hätte.

2. Im Tierepos erscheint die Erzählung nur im Rn. und RF, nicht im Ysengrimus. Einen ausgeführten Bericht finden wir Rn. II 842—1026 (15, 7187—7382); Anspielungen Br. Ia 1683—90 (20, 11431—38), Br. Va 754 f. (18, 8732 f.), Br. VI 325—38 (24, 13909—22), Br. IX 568—73 (25, 15884—89). Und zwar spielen Br. Ia und V auf beide Teile der Erzählungen an, Va nur auf den

¹ Vgl. dazu das Buch von Soulier (s. o.).

² Mit Benfey's indischen Parallelen (Pantschatantra I, 149) hat unsere Fabel nichts gemein, als daß ein Käse darin vorkommt.

³ Robert I 10: *Doumage iert que ne chantés Aussi bien com fist vostre pere.*

⁴ Hervieux II 653: *Quoniam bene cantabat pater tuus, vellem audire vocem tuam.*

⁵ *Qui parum cantavit. Tunc ait: Alius praedico cantetis.*

zweiten, IX nur auf den ersten. Einen Schlufs auf Einzelexistenz der beiden Teile, wird man daraus nicht ziehen dürfen, mindestens nicht auf eine solche des zweiten Teiles: die Dichter hoben nur das hervor, was ihnen an dem Ganzen das wesentlichste Moment dünkte.

3. Inhaltsübersicht.

Rn. II 842—1024; 15, 787—7382.

RF 217—284.

R. legt sich, um auszuruhen, unter eine Buche ins Gras (843—57). Der Rabe Tiecelein hat den ganzen Tag noch nichts gegessen; er benutzt einen unbewachten Moment und stiehlt einen von den frischen Käsen, die man zum Trocknen aufgelegt hat. Indem kommt die Wächterin dazu und wirft den Raben mit Steinen, um ihm den Käse wieder abzujagen. Der Rabe ruft ihr zu, er nehme den Käse mit (858—82). Sie solle auf die übrigen Käse desto besser acht geben; den seinen will er sich in seinem Nest herrlich zu bereiten (883—94).¹

Am heutigen Tag hat der Fuchs kein Glück (217—19).

Der Rabe setzt sich gerade auf den Baum, unter dem R. liegt, und sucht den Käse zu zerteilen (895—907).

Als dabei ein Stück herunterfällt, blickt R. auf und sieht den Raben mit seinen Käse (907—16).

R. erblickt auf einem Baum den Raben Diezeln mit einem frischen Käse; sogleich möchte er diesen haben. Er setzt sich unter den Baum (220—29).

Er begrüßt seinen Gevatter, rühmt den Gesang von des Raben Vater Rohart und bittet Tiec. schliesslich um ein Lied (917—27).

Er redet Diez. an: er, als sein Neffe, freue sich ihn zu sehen; er wüfste gern, ob er auch so schön singe wie sein Vater (230—38).

D. erwidert, er singe schöner als alle seine Vorfahren (239—43).

T. singt (928 f.).

Er solle noch höher singen, bittet R. (930—33).

T. krächzt nochmals (934 f.).

Noch ein drittesmal soll ers probieren (936—40).

Während T. des Fuchses Bitte

= (244 f.).

R. bittet um Wiederholung (246 f.).

Während des Singens denkt T.

¹ V. 883—94 nur in Hs. A, resp. Hss.-Klasse α.

nachkommt, lockert sich ihm der rechte Fufs und der Käse fällt herab¹ gerade vor R. (941—45).

Damit noch nicht zufrieden will er auch noch T. selbst in seine Gewalt bekommen (946—50).

Er steht auf und beginnt zu hinken (951—57).

Er klagt über den scharfen Käsegeruch, der seiner Wunde nicht zuträglich sei²; er habe sich neulich in einer Falle den Fufs gebrochen. T. möge den Käse wegnehmen³ (958—72). Er könne nicht fort (973—76).⁴

T. hält das alles für wahr und kommt nieder⁵ (977—81).

Doch wagt er sich nicht in die Nähe des Fuchses. Dieser redet ihm zu: was ihm denn ein Verwundeter thun könne? (982—86).

R. wendet sich gegen ihn und springt auf ihn zu; fehlt ihn aber und reißt ihm nur vier Federn aus (984—92).

T. springt zurück und verwünscht seine Sorglosigkeit; er schilt auf R. (993—1004)⁶

R. will sich entschuldigen; aber T. unterbricht ihn: er soll den Käse nur behalten; er selbst aber sei ein Narr, dafs er jenem geglaubt. R. ist still und verzehrt vergnügt seinen Käse; seiner Wunde schadet das ja nichts (1005—24).

nicht an den Käse; dieser fällt herab¹ vor Rs. Mund (248—52).

= (253—56).

R. erzählt, er sei am Morgen wund geworden; der Käsegeruch sei seiner Wunde sehr schädlich.² D. möge ihn dann befreien³ (257—70).

D. fliegt bereitwillig herab⁵ (271—74).

R. schluchzt. Als der Rabe den Käse wegnehmen will, springt er auf und reißt ihm vier Federn aus; knapp entkommt D. (275—84).

Als R. den Käse verzehren will, kommt ein Jäger mit Hunden auf seine Spur. Er mufs den Käse liegen lassen; der Rabe führt die Verfolger auf Rs. Fährte u. s. w. (s. No. IV) (285 ff.).

4. Auch hier ist Rn. ausführlicher, meist durch Erweiterung der Handlung. Das Zögern vor der That, wie es hier der

¹ *Et li formages ciet a terre Tot droit devant les piez Renart — Der käse viel im für den munt.*

² *Cist formages me put si fort Et fiere qu'il ja m'aura mort. Tel chose i a qui molt m'esmaie, Que formages n'est prous a plaie — der käse lît mir ze nâhen bi, Er smecket sêre, ich fürht er si Mir zuo der wunden schedelîch . . . Dîn neve alsus erstîrbet.*

³ *De cest mal si me defendes — Daz mahtu erwenden harte wol.*

⁴ V. 973—76 nur in Hs. A, nicht in B und C.

⁵ *Il descent jus que ert en haut (Var. a terre saut) — Der rabe ze hant hinnider vlouc.*

⁶ V. 993—1004 nur in Hs. A, nicht in B und C.

Rabe zeigt, ist in solchen Fällen beinahe typisch für den Rn., aber gerade an unserer Stelle recht ungeschickt, da eben die Verse 977 f. vorausgegangen sind: *Tiecelins cuide que voir die Por ce que en plorant li prie.* — Von der langen Einleitung im Rn., die den Käsediebstahl des Raben ausführlich berichtet, findet sich im RF keine Spur. In den lateinischen Parallelfabeln fehlt ein solcher Bericht gleichfalls. In verwandten Bearbeitungen finden sich des öfteren knappere oder breitere Episoden, auf welche Weise der Rabe zu dem Käse gekommen¹; aber diese Episoden weichen sowohl vom Rn. als auch untereinander ab und sind wohl jeweils selbständige Erfindung des betreffenden Dichters. Da der RF zu den älteren Darstellungen stimmt, ist es wahrscheinlich, daß die Episode im Rn. Zusatz eines Überarbeiters ist. Dazu kommen einzelne Übereinstimmungen dieser Episode mit der Hahnfabel, auf welche Martin hinweist²: das liefse noch auf (spätere) Beeinflussung durch diese Fabel schließen. — Ganz besonders muß im RF der abweichende Schluß und die Verknüpfung mit einem Jagdabenteuer auffallen. Hierdurch bekommt die Erzählung eine völlig andere Färbung: der Bösewicht wird für seinen Verrat bestraft, während er im Rn. die Frucht desselben genießt. Man muß dem Gl. eine große Selbständigkeit gegenüber seiner Vorlage zuerkennen, wenn man diese Abweichung auf seine Rechnung setzen will. Dabei ist die Verbindung mit der Jagdepisode so eng, daß man sie ungerne dem Gl. zuschreibt, wenn man bedenkt, wie wenig Mühe er sich giebt, z. B. die erste Erzählung mit der zweiten oder diese mit der dritten zu verknüpfen. Daß zudem die Jagdscene im gegenwärtigen Rn. keine Entsprechung findet, soll unten (s. No. IV) auseinandergesetzt werden. Vielleicht wurde die Jagdscene hier unterdrückt, nachdem das in der franz. Branche vorausgehende Meiseabenteuer eine ähnliche durch die Verbindung mit der Friedensfabel als Abschluß erhalten: die Einförmigkeit sollte vermieden werden. Der Dichter, welcher diese Veränderung vornahm, war dann vermutlich derselbe, welcher die Einleitung unter Benutzung der Hahnfabel hinzufügte.

5. In einem weiteren Punkte ist der Rn. unursprünglich, wo es auf den ersten Blick der RF zu sein scheint: in der Beziehung auf das Katerabenteuer V. 953 ff., 970 ff. Martin³ erklärt die Reihenfolge Rabenabenteuer — Katerabenteuer im RF für unursprünglich, weil ersteres sich auf die Wunde beziehe, die R. im letzteren erhalte, wogegen im Rn. richtig jenes auf dieses folge; hierzu hat Lange⁴ mit Recht bemerkt, daß der Fuchs gegen den Raben nur fingiert, und diese Fiktion sei im Rn. irrtümlich auf die Verwundung in dem anderen Abenteuer bezogen worden. In

¹ Vgl. Marie de France 14; Lafsbergs Liedersaal 2, 109 (= Grimm S. 358); Keller, Altdeutsche Erzählungen 523).

² V. 878 ff. zu 427 ff., V. 952 *cheant levant* zu 70. Martin Obs. S. 33.

³ Examen critique S. 14. — Obs. S. 110.

⁴ Progr. Neumark 1887 S. 14.

der That ist die List des Fuchses im RF ihrer Art nach keine andere als etwa die, welche er im Bachenabenteuer (RF 449 ff., Rn. V 61 ff.) gegen den Bauern oder beim Fischdiebstahl (Rn. III 1 ff.) gegen die Fischhändler anwendet, und setzt eine wirkliche Verwundung ebensowenig voraus, als etwa das letztgenannte Abenteuer ein wirkliches Totsein. Die Erwähnung der Wunde kann auch gar nicht erst durch das Katerabenteuer hereingekommen sein, da sie ein wesentliches, unentbehrliches Moment unserer Erzählung bildet; und im RF läßt jedenfalls nicht das Mindeste darauf schließen, daß ursprünglich die wirkliche Wunde des folgenden Abenteuers gemeint sei. Hingegen im Rn. liegt die Beziehung thatsächlich vor. Daß sie aber auch hier unursprünglich ist, zeigt nicht nur der Umstand, daß weder vor noch nach den Angriff auf den Raben von der Wunde die Rede ist oder deren Wirkung sich geltend macht, sondern auch deutlich die Worte des Raben V. 1011 f.: *Je fis que fous que vous creorie Puisque escacier vos veorie*; auch V. 177: *Tiecelins cuide que voir die* weist auf diese ältere Form zurück.¹

6. Resultat: Die Vorlage des Gl. entbehrte die Einleitung sowie die Beziehung auf das Katerabenteuer; der Schluß wurde später von dem Dichter der Einleitung umgearbeitet.

IV. Jagdabenteuer.

RF 285—312: Im Begriff den gewonnenen Käse zu verzehren, wird R. von Jäger und Hunden aufgescheucht. Der erzürnte Rabe weist diese auf Rs. Fährte; der Fuchs ist in großer Gefahr. Er duckt sich unter einen umgefallenen Baumstamm; die Jagd geht über ihn hinweg.

Hierzu vergleicht Jonckbloet Br. 6, 1863 ff. (= II 600—664) und Br. 6, 2443 ff. (= XV 299—364).

II 600—664: Während R. sich noch mit der Meise unterhält, kommen die Jäger. Er flieht und stößt auf einen Eremiten, der zwei Hunde an der Leine führt. Er überzeugt diesen, daß es unrecht wäre, ihn in solcher Gefahr aufzuhalten. Der fromme Mann befiehlt ihn in Gottes Schutz; R. flieht weiter. Als er über einen großen Graben setzt, lassen die Hunde von seiner Verfolgung ab, da sie sich nicht mehr auskennen. R. ist nun in Sicherheit; er droht seinen Feinden.

XV 299—364: R. hat geschworen, den Kater Tibert, der ihm eine Wurst entwendet hat und damit auf einen Baum geflüchtet ist, 7 Jahre lang zu belagern. Als er aber Hundegebell hört, wendet er sich zur Flucht, trotzdem ihn Tibert an seinen Eid mahnt. Die Hunde verfolgen ihn. Aber

¹ Man könnte noch an RF 278 f. Anstoß nehmen: *R. balde úf spranc, Geltche als er niht wære wunt.* Doch braucht dies kaum etwas anderes zu bedeuten als das im Roman so häufige *con cil, come cil* und ist vielleicht nichts als die Übersetzung eines solchen, etwa: *Lors saut Renars sus en ses piez Come cil qui n'estoit bleciez.*

R. kennt das Land genau und entkommt ohne Schaden. Er schwört Tibert Rache.

Man sieht, die beiden Episoden haben mit dem RF nicht viel mehr gemein, als dafs es Jagdabenteuer sind: R. wird verfolgt und entkommt, wie zu erwarten, schliesslich mit heiler Haut. Besonders die zweite Parallele entbehrt jeden charakteristischen Zug bei der Verfolgung. Die erste Parallele ist dem RF wenigstens insofern ähnlicher, als an einer bestimmten Stelle die Rettung des Fuchses sich vollzieht; aber schlagend ist die Übereinstimmung auch nicht.

Es giebt indes im Rn. noch mehr Episoden der Art. Die Verfolgung nach dem Katerabenteuer Br. II 821—831 (6, 2083—93) ist allerdings wie XV 299 ff. zu wenig charakteristisch. Aber Br. XVI 639 ff. (11, 5493 ff.) zeigt insofern eine nähere Übereinstimmung, als hier R. sich verbirgt und die Jagd an sich vorbeigehen läfst.¹ Noch näher steht vielleicht Br. IX 440 ff. (25, 15756 ff.), wo R. sich in eine hohle Eiche versteckt²; wenn man überhaupt eine Parallele haben will, scheint mir diese am meisten Anspruch auf Beachtung zu haben. Natürlich ist eine direkte Benutzung ausgeschlossen; aber nach unseren bisherigen Resultaten ist ja die Möglichkeit einer gemeinsamen Quelle gegeben.

Resultat: Die Quelle des Abenteuers läfst sich im Rn. nicht direkt nachweisen, da in der Überarbeitung des Rabenabenteuers die Verfolgung überhaupt beseitigt ist; möglich, dafs das Original unseres Abenteuers von dem Dichter der IX. (25.) Branche, vielleicht auch — direkt oder indirekt — von Pierre von St. Cloud benutzt wurde.

V. Fuchs und Kater.³

1. Über die Herkunft der Fabel läfst sich nichts sagen. Benfey's Parallelen aus indischen Fabelsammlungen verwirft Martin.⁴ In der That dürfte blofse Übereinstimmung der Grundidee 'wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein' kaum genügen, um eine nähere Beziehung erkennen zu lassen. Von den mündlichen Varianten zeigt das slavische Märchen 'Kater und Fuchs' (Kraufs II, No. 39) entfernte Ähnlichkeit: der Fuchs gerät in die Falle, der

¹ *Dedens un terrain s'est repost Tant que li chien s'en sont outré.*

² *El crués d'un chainne se repost* (Hs. N: *Desous un chainne s. r.*) *Tant que li chien soient passé Qui molt l'avoient ja lassé.* Vgl. dazu RF 308 ff.: *Er sihet, wâ ein rone lit, Darunter tet er einen wanc, Manec hunt dar über spranc.* Br. IX und XVI stehen hier in ersichtlicher Beziehung zu einander.

³ Heinrich sagt zwar V. 313 *diu katze* und 314 *sie*. Das ist indes wohl nur ein kleiner Lapsus; er setzte für das franz. *li chaz* den deutschen Gattungsnamen *diu katze*. Aber auch er verstand darunter den Kater, wie die Beibehaltung des männlichen Namens Diepreht und der weitere Gebrauch des männlichen Pronomens zeigt.

⁴ *Pantschatantra* I 184 f. — Martin, Obs. S. 33.

Kater rät ihm, sich tot zu stellen; so entkommt er. Der Dichter wird also vermutlich aus mündlicher Überlieferung geschöpft oder seinen Stoff frei erfunden haben.

Auch in den Tierepen erscheint die Fabel nur im Rn. und RF. Eine ausgeführte Erzählung bietet Br. II 665—842 (6, 1929—2102); Anspielungen Br. Va 756—58 (19, 8734—36) und XXIII 509 f., 535—42. Dafs bei den zahlreichen Beichten des Fuchses und Anklagen gegen ihn das Abenteuer nicht öfter erwähnt wird, findet seinen Grund wohl darin, dafs der Fuchs hier gar nicht zur Ausführung des Betrages gelangt, vielmehr selbst der Betrogene ist. In diesem Sinne geschieht die Erwähnung in Br. XXIII; nur Br. Va verwendet das Abenteuer als Anklage gegen den Fuchs. Vgl. noch XV 10 f. (6, 2112), und II 1148 (1, 668).

2. Inhaltsübersicht.

R. erblickt den Kater Tibert, wie er sich mit Sprüngen belustigt. Bei einem Sprunge bemerkt T. den Fuchs und begrüßt ihn freundlich.¹ R. erwidert die Begrüßung nicht, er droht T. (665—85).

T. ist hierüber sehr betrübt (681—85). R. hat so schlechte Laune, weil er den ganzen Tag gefastet hat (686—89). Doch T. fühlt sich sicher im Vertrauen auf seine Zähne und Nägel (690—95). Nun ändert R. sein Benehmen: er wirbt T. als Bundesgenossen gegen Isengrin (696—708). T. ist sehr erfreut über den Antrag; auch er hat mit Isengrin noch ein Hühnchen zu rupfen (709—18). Aber trotz der eben geschlossenen Freundschaft hat R. Schlimmes im Sinn (719—23).

Auf engem Weg erblickt er eine Falle. Er selbst meidet sie; aber dem Kater möchte er einen Streich spielen (724—32).

Er rühmt Ts. 'schnelles Pferd' und möchte seine Schnelligkeit sehen (733—43).

R. begegnet Dieprecht und umarmt ihn. Er begrüßt seinen Nefen freundlich¹ und freut sich sehr ihn zu sehen (313—17).

(vgl. 325—30).

Er hat viel von Ds. Schnelligkeit gehört, die möchte er gern sehen (§18—20).

D. ist gern dazu bereit; aber R. will ihn nur in eine Falle bringen (§21—30).

¹ 'Sire' fait il (i. e. Tibert) 'bien vegnes vos' — Er (i. e. Reinhart) sprach 'willecome, neve, tûsent stunt . . .'

T. läuft; als er abermals an die Falle kommt, merkt er die List und weicht zurück (744—51).

R. tadelt Ts. schlechtes Pferd, es gehe schief; T. soll nochmals laufen und sein Pferd gerade führen (752—60).

T. läuft von Neuem (761 f.).

Er springt über die Falle hinweg (763 f.).

R. sieht sich in seiner Hoffnung getäuscht und sinnt auf neue List (765—70).

Er tadelt von Neuem Ts. Pferd (771—74).

T. entschuldigt sich und wiederholt den Lauf (775—78).

Währenddem erscheinen zwei Hunde (779 f.).

R. und T. erschrecken und fliehen den Weg entlang (781—86).

Als sie an die Falle kommen, will R. ausweichen; aber T. stößt ihn von hinten mit dem linken Arm, sodafs der Fuchs mit dem rechten Fufs in die Falle gerät (787—90).

Nun sitzt R. in der Falle fest, durch Ts. Schuld; das ist schlimme Kameradschaft (791—800).

T. verspottet R. und geht ab (801—8).

R. ist schlimm dran; denn die Hunde halten ihn in der Falle (809 f.).

Der Bauer kommt näher und hebt die Axt (811 f.).²

D. kennt die Falle wohl; er läuft und springt darüber hinweg (331—35).

R. lobt seine Schnelligkeit; er selbst will ihm nun noch höhere Sprünge beibringen (336—44).

D. kann selbst hohe Sprünge; R. soll nur mitkommen (345—47).

Sie wollen sich einander betrügen; D. läuft voran (348—50).

D. springt über die Falle weg und bleibt dahinter stehen; der Fuchs stößt sich daher an ihn und kommt mit dem Fufs in die Falle (351—55).

D. befiehlt ihn Lucifer und geht ab (356—58).

R. bleibt in Todesangst in der Falle zurück (359—361).¹

Als er den Weidmann kommen sieht, hängt er den Kopf auf die Falle; der Bauer berechnet bereits den Erlös für den schönen Fuchspelz (370—72). (362—7) 69)

Er holt zum Schläge aus (370—72).²

¹ *Er wände den grimmigen tôt Vil gewistichen hân* — vgl. dazu Hss. CHMn, nach V. 812: *Peor ot Renart de morir*.

² *Leva sa hace* — *Die aks er uf heben began*. Vgl. auch *Und sluoc swas er mohie ersiehen* zu 812 Var. (CHMn) *Son coup rua de grant air*.

Jetzt wäre R. verloren gewesen, wenn der Schlag nicht ausgeglitten wäre und die Falle zerbrochen hätte (813—15).¹

R. weicht geschickt mit dem Kopfe aus, sodafs der Schlag die Falle trifft (373—75).¹

R. zieht seinen Fufs heraus und flieht (815—23).

R. flieht schleunigst davon (376—81).

Der betrogene Bauer schreit (524 f.).

Der Bauer hat das Nachsehen (382—84).

Die Hunde verfolgen R., werden aber bald müde (526—31). Der Fuchs hat grofse Schmerzen; die Erinnerung an die ausgestandene Gefahr macht ihm Furcht. Aus einem Unglück kommt er in das andere (732—42).

3. Der Rn. bringt eine Reihe kleiner Episoden hinzu (675 ff., 696 ff., 779 ff., 826 ff.); ferner Erweiterung der Handlung (749 ff., 775 ff.); und in den äufserlich sich entsprechenden Partien im einzelnen mehr Abweichungen als Übereinstimmungen. Von den ersten schwebt die üble Begrüfsung seitens des Fuchses völlig in der Luft; man sieht nicht ein, wozu sie überhaupt da ist, besonders da das Motiv sogleich wieder aufgegeben und ein neues eingeführt wird. Die Anwerbung zur Bundesgenossenschaft gegen Isengrin steht gleichfalls ohne innere Beziehung zur Handlung. Sie scheint sich auf den Prolog der Br. II zu beziehen, der den Beginn des Krieges zwischen Fuchs und Wolf zu erzählen verspricht; aber die Beziehung ist höchst ungeschickt, da der wirkliche Beginn der Feindschaft erst später (II 1035 ff.) folgt. Die Episode pafst somit weder in den Rahmen unserer Erzählung noch in den der II. Branche. Was Tibert über seine Beziehungen zu Is. sagt, ist sonst nirgends bekannt.

Im weiteren Verlaufe der Handlung scheint der RF einfacher und natürlicher zu sein: Da Diepreht auf Rs. List nicht hereingefallen ist, will es dieser jetzt anders anfangen und selbst mit hin zur Falle, um D. hineinzubringen; dabei passiert ihm, was er jenem zudedacht. Die Entwicklung erfolgt also mehr von innen heraus. Im Rn. wird sie durch einen blofsen Zufall herbeigeführt: zwei Hunde erscheinen und unterbrechen die unermüdlich fortgesetzte Wiederholung von List und Gegenlist. Ein blofser Zufall ist es auch im Rn., dafs der Hieb des Bauern ausgleitet; das scheint nur eine Entstellung der Version des RF, wo der Fuchs mit List den Schlag daneben leitet.

4. Für mancherlei der Art hätte man eine genügende Erklärung, wenn man annehmen will, dafs die angeknüpfte Jagd-episode unursprünglich ist. Und dies ist in der That sehr

¹ *Mais li cous est jus avalez Sor le braion qu'il a fendu — Der gebâr stuoc, daz diu valle brach.*

sehr wahrscheinlich. Vergleichen wir einmal die bisher besprochenen Abenteuer, welche wenigstens in einer der beiden Versionen Verbindung mit einer Jagdgeschichte zeigen, so ergibt sich das merkwürdige Bild:

Rn.	1. Meiseabenteuer	+ Jagd	2. Rabenab.	—	3. Katerab.	+
RF	—	„	„	+	„	—

Die sozusagen methodische Willkür des deutschen Übersetzers wäre gewiß sehr auffällig. Aber schon bei den beiden erstgenannten Abenteuer hat sich der RF als ursprünglicher herausgestellt. Volends in unserem Abenteuer ist das Auftreten der Hunde völlig unmotiviert; wie überflüssig sie sind, zeigt V. 809 f. *Or est Renars en male trape, Car li chen le tient en frape*: die Falle hält ihn fest, nicht die Hunde! Auch ist es unnatürlich, daß der fußlahme Fuchs noch so tapfer laufen kann, um die Hunde ermüden zu können; auch dies weist auf Unursprünglichkeit des Schlusses. Das Auftreten der Hunde konnte natürlich nicht ohne Einfluß auf den Verlauf der Handlung bleiben: so erklärt sich die abweichende Art, wie R. in die Falle kommt, denn natürlich konnte Tibert nun nicht mehr hinter der Falle stehen bleiben, wo ihm die Hunde auf den Fersen waren. Ferner wurde es hierdurch möglich, den Kater den Lauf mehrfach wiederholen zu lassen, weil der Fortschritt der Handlung jetzt von außen gebracht wurde.

5. Einzelnes scheint auf jüngere Entwicklung der Tierdichtung hinzuweisen. Tibert '*isnaus cheval*' ist natürlich mit Rothe¹ bildlich zu verstehen; aber das Bild ist mit einer solchen Beharrlichkeit durchgeführt, daß man geneigt sein möchte, es dem Einflusse der späteren Branchen zuzuschreiben, wo die Tiere wie Menschen zu Pferde erscheinen. An einer anderen Stelle (V. 789) spricht der franz. Text von Tiberts linken Arm: auch dies ist wohl als eine Neuerung anzusehen, umsomehr als die Hss. B und C die Lesart *del pie senestre* bieten.

6. Resultat: Ein absolut zwingender Beweis für eine Überarbeitung des franz. Gedichts läßt sich nicht führen; aber eine Reihe von Momenten geringerer Beweiskraft vereinigt sich, um die Annahme einer späteren Überarbeitung und somit einer einfacheren und kürzeren Vorlage des Gl. zur Wahrscheinlichkeit zu machen.

Bemerkung zum I.—V. Abenteuer.

Die bisher besprochenen Abenteuer erscheinen auch im Rn. z. T. in derselben Reihenfolge; es ist zu untersuchen, wie weit die Ordnung der einzelnen Abenteuer in des Gl. Vorlage vorgebildet war und ob dieselbe ein größeres Ganze, eine Branche bildeten.

Innere Beweismomente fehlen uns zur Feststellung des Resultats: die Erzählungen sind sowohl im Rn. als im RF rein äußerlich

¹ Rothe, Zu Méon 6.

es finden sich doch einige Spuren, welche darauf hinweisen, daß Fuchs und Wolf vor Eintritt der Feindseligkeiten wirklich einmal Freundschaft schlossen; und gerade das Bachenabenteuer, bei dem R. nicht wie sonst darauf ausgeht, den Wolf zu betrügen, setzt die freundschaftlichen Beziehungen voraus.

Br. VIII 113 ff. beichtet der Fuchs. Nachdem er seine Jugendstreiche berichtet, fährt er fort (V. 119): *A Ysengrin pris compaignie Quant je li oi ma foi plevie De leaument vers lui errer, Par amor li fis esposer Hersant la bele ma seror.* Rein. 2092 ff. begegnen sich Fuchs und Wolf: *Hi (Isengr.) rekende, dat hi waere mijn oom, Ende began ene sibbe tellen. Al daer worden wi ghesellen: Dat mach mi te rechte rauwen. Daer ghelooften wi bi trauwen Recht gheselcap manlic andren.* Hierzu vergleiche man noch im RF Reinharts Worte (V. 396): *Wolt ir mich zuo gesellen hân?* Es kann sonach keinem Zweifel unterliegen, daß der deutsche Dichter nicht erfunden, daß vielmehr diese drei unabhängigen Zeugnisse auf eine Episode hinweisen, die im gegenwärtigen Rn. nicht erhalten ist.

Der RF erzählt nun noch, wie R. und I. Gevattern wurden, gleichwie der Rein. an der oben citierten Stelle das Verwandtschaftsverhältnis auseinandersetzt. Ob das selbständige Zuthat oder Überlieferung ist, können wir nicht entscheiden, da hier die Zeugnisse fehlen; im Rn., wie er uns erhalten, ist die Gevatterschaft von Anfang vorausgesetzt. Jedenfalls darf man an unserer Stelle den Begriff 'Gevatter' nicht pressen: Isengrins zwei Söhne sind schon alt genug, um an der Beratung der Eltern teil zu nehmen, gleichwohl nennt den einen der Fuchs nachher seinen Paten (V. 548).

Resultat: Die Grundlage der Episode fand der Glîchezâre jedenfalls schon in seiner Vorlage vor.

VII. Der Fuchs von der Wölfin abgewiesen.

RF 413—448: Während I. mit seinen Söhnen auf Raub ausgeht, entdeckt R. seiner Gevatterin Hersant seine Liebe zu ihr. Die Wölfin will nichts von ihm wissen: ihr Gemahl sei ihr schön genug. R. will nicht ablassen, verstummt aber, als I. heimkommt, der nichts erbeutet hat und sehr hungrig ist.

Dies Stück mangelt dem Rn. wie das vorige; es bildet die Einleitung zu Rs. Liebeshändeln mit Hersent. Im Rn. gelangt der Fuchs in der Regel zum Ziele, sei es mit Gewalt und List, wie Br. II 1211 ff. (wozu RF 1154 ff. sich stellt), oder mit Einwilligung Hersants, wie Br. II 1125 ff. und Br. XIII 1038 ff. Auf das in Br. II 1025 ff. und 1211 ff. erzählte beziehen sich die meisten Anspielungen in anderen Branchen. Indessen ist hie und da auch von zarteren Beziehungen die Rede. In Br. Va 336 ff. erzählt und Hersent ihre ganze Liebesgeschichte folgendermaßen: *Puis cele ore que fu pucele M'ama Renars et porsivi: Et je li ai toz jors foï, Onques ne me veil apaier A rien qu'il me vousist proier. Et puis que j'oi*

pris mon segnor, Me refist il enchaus gregnor. Mes je nel voil onques atendre. Ne ainz mes ne me pot sorprendre Des qu'a l'autrer en une fosse. Hieraus geht zweierlei hervor: Einmal Beziehungen des Fuchses zur Wölfin vor ihrer Heirat, wozu man wohl die bereits oben citierte Anspielung in Br. VIII (122 f.: *Par amor li fis esposer Hersent la bele, ma seror*) stellen kann; hiervon weiß der RF nichts. Auf der anderen Seite Liebesanträge des Fuchses nach ihrer Heirat; hierzu stimmt, was Isengrin II 1089 vom Fuchs behauptet (*Je vous ains, dist il (I.), par amors*), und auch I 1030 ff. scheint auf anfangs unschuldigere Beziehungen zu deuten, wo der Fuchs den Ehebruch ausdrücklich als das Ende des Liebeshandelns bezeichnet: *Sire, j'ai esté entechez De Hersent la feme Ysengrin. Mes le vos en dirai la fin. Ele en fu a droit mescreüe, Que voirement j'ai je folue.* Ob sich Rein. 235 ff.¹ auf die Liebesgeschichten vor oder nach der Heirat bezieht, ist nicht zu entscheiden; jedenfalls dürfte man hierbei dem Zufall, dafs einmal im RF (V. 1218) Isengrin von sieben Jahren spricht, die seit seiner Heirat vergangen, keine Bedeutung zumessen.

Mag man nun auch annehmen, dafs in Br. Va Hersent etwas aufschneidet, um vor versammeltem Hof ihre Unschuld ins hellste Licht zu setzen, so bleibt doch genug übrig, um erkennen zu lassen, dafs auch im Rn. die Wölfin nicht von Anfang an so ist, wie sie uns Br. II 1025 ff. und XIII 1038 ff. erscheint. Es macht überhaupt den Eindruck, als ob später die Neigung bei den französischen Dichtern herrsche, Isengrins Hausehre in ein ungünstigeres Licht zu stellen: in der Scene RF 1154 ff. ist sie wirklich unschuldig an dem Ehebruch, und diese Auffassung gilt offenbar auch in dem entsprechenden Abenteuer Rn. II 1211 ff., wenn man ihr sträuben, ihren Protest gegen Rs. thun bedenkt; aber gerade die entgegengesetzte Auffassung vertritt V. 1241 ff.², was offenbar nicht ursprünglich sein kann. Ganz dasselbe Verhältnis haben wir im Ysengrimus (V 705 ff.): auch hier ist die Wölfin durchweg die anständige Hausfrau und treue Mutter, die den Schimpf ihrer Kinder zu rächen den Fuchs verfolgt und hierbei in die Falle gerät; eine Interpolation aber zeigt sie in ganz anderem Lichte.³ Unter solchen Umständen ist es um so eher erklärlich, wenn uns eine Episode im Sinne jener des RF nicht erhalten ist: eine solche sagte dem veränderten Geschmack nicht mehr zu und wurde entweder völlig umgearbeitet oder ging ganz verloren.

Die Episode ist eng verbunden mit der vorhergehenden; diese

¹ *Ich daert wol segghen over waer Dat langer es dan seven jaer Dat Reinaert hevet haere trauwe.*

² II 1241: *Hersent a enforcié son poindre, Qui a Renart se voutra joindre.*

³ *Illā jocum cupiens 'Reinarde, facetius' inquit 'Publica quae de te fama fatetur, agis; Si tibi, qualis inest industria, robur inesset, Verna penes dominas assererere probus, Vix egomet cogenda tuos intrare penates, Janua si paulum latior esset, eram'* (Voigt, S. 306).

wird durch sie vorausgesetzt und scheint fast nur die Einleitung dazu. Dafs I. sein Weib dem Fuchse anbefiehlt, wäre nicht wahrscheinlich, wäre nicht das Freundschaftsbündnis vorausgegangen.

Resultat: Den Kern der Erzählung fand der Gl. jedenfalls in der Vorlage; dieser ist wahrscheinlich auch schon die Verbindung dieser mit der vorhergehenden Episode zuzuschreiben.

VIII. Bachenabenteuer.

1. Nachweise: Voigt S. LXXIX.

Eine Quelle für unsere Erzählung ist nicht nachweisbar. Das Motiv des Scheintodes zeigt doch nur sehr allgemeine Berührung. Das Charakteristische des Abenteurers ist zweifellos neben der ungerechten Verteilung der Beute der Vexirlauf des Fuchses; die sprichwörtlichen Belege, welche Voigt für letzteren anführt, lassen daher am ehesten auf Herkunft aus der mündlichen Überlieferung schließen. Die Profafabel¹ steht unserer Fabel zu fern: gerade die Erbeutung des Schinkens durch den Vexirlauf fehlt; das Motiv der ungerechten Beuteteilung aber ist auch anderen Erzählungen, so den Bearbeitungen der bekannten äsopischen Fabel (Halm 260) und dem Tiermärchen (Kraufs I 27) eigen.

2. In den Tierepen finden wir die Erzählung Ysengrimus I 1—528; Rn. V 1—148 (18,7611—7956); RF 449—498; mit geringer Abweichung² Rein. 217—232, frei bearbeitet ebda. 2102—2125. Die Rein. 217 ff. entsprechende Stelle im Rnke. I 3 bringt eine ganz neue Variante: der Fuchs stiehlt das Schwein aus der Fleischkammer und wird von den Hunden arg mitgenommen, während der Schluß wieder zur Quelle stimmt; das Ganze findet sich wieder in dem siebenbürgischen Märchen 'Der Fuchs verschafft dem Wolf das Fleisch von zwei Schweinen aus des Buschwirten Kammer',³ Die Anspielung Rein. 217 ff. ist noch insofern bemerkenswert, als sie sich nicht in Br. I (20), der Quelle, findet. Willem muß sie demnach aus einer anderen — mündlichen oder schriftlichen — Quelle geschöpft haben. Die Fassung derselben, wenn es nicht die Br. V selbst war, stand jedenfalls dieser und dem Ysengr. näher als dem RF: der Scherz mit dem Weidenband kehrt auch hier wieder⁴ (vgl. unten).

Bereits Chabaille (S. 127, A. 1) hat auf die Übereinstimmung der Anfangszeilen im Ys. und Rn. hingewiesen; aus diesen und

¹ De lupo, vulpe et alauda, quomodo partiti sunt pernas. ZfdA. 23, 311, jetzt auch in: Egberts von Lüttich *Fecunda ratis*, herausgegeben von E. Voigt Halle 1889 S. 182.

² *Reinaerde was lettelt te bet Dat hi den goeden bake ghewan In sulker sorghe, dattene een man Vinc ende waerp in sinen sac.* Vielleicht darf man Ys. I 303 ff. hierzu vergleichen.

³ Haltrich, Progr. 1; Haltrich-Wolff 1, dazu S. 493.

⁴ *Die wisse daer die bake ane hinc, Becnause.*

anderen Übereinstimmungen¹ hat Martin geschlossen, daß das lateinische Gedicht die Quelle war, aus welcher der franz. Dichter die Einleitung seines Abenteuers geschöpft. Eine eingehende Vergleichung deckt noch interessantere Zusammenhänge auf. Welcher Art dieselben im einzelnen sind, wird die folgende Vergleichung lehren, wo ich Ys., Rn. und RF nebeneinanderstelle.

3. Inhaltsübersicht.

Ys. I 1—528. Rn. V 1—148 (18,7956 RF 449—98.
—7956).

Y. ist ohne Raub
heimgekommen und hat
Hunger (443—48).

Eines Morgens geht Y. auf Beute aus und trifft R. auf gleichen Wegen (1—4).² Eines Tages geht Y. auf Beute aus, ebenso R.²(1—4).

R. fleht Gott um Schutz gegen Y. (5—9). Als beide sich begegnen, begrüßt R. den Y. freundlich (10—17).³ Y. will sich rächen für die Beschimpfung von Weib und Kind; er will R. fressen (11—58).⁴ T. droht ihm sehr, er will ihn fressen (18—32).⁴

Er packt den Fuchs. Er greift R. an und aber nicht zu heftig; R. zaust ihn, daß die Haare läßt es ruhig geschehen fliegen; R. bleibt stumm und rührt sich nicht (59—80). (33—46).

Y. fordert R. zu wiederholten Malen auf, in seinen Rachen zu spazieren; R. macht Umschweife; beruft sich auf die Verwandt- (vgl. 57—60).

¹ Obs. 41. Nur hier (und Br. XXIV) erscheinen Fuchs und Wolf als Neffen wie im Ys.

² *Egrediens silva mane Ysengrimus, ut escam fejunis natis quereret atque sibi, Cernit ab obliquo Reinardum currere vulpem Qui simili studio ductus agebat iter — Un jour issi hors de la lande Ysengrins pour querre viande Et dant Renars tout ensement.*

³ *Contingat patruo præda cupita meo — Et dame diex vous envoit joie.*

⁴ *Contigit, in prædam te exigo, tuque daris — Joie aurai je, quant je vous voi . . . Quant je te voi, ne quier autrui; ferner: Te mihi non potuit contingere potius hospes . . . Hospitium nostro tibi nunc in ventre paratur. Incide — En mon ventre prendras hostel; ferner: Siquid adhuc exinde tibi procedere restat, Huc tantum in fauces progredieme meas — Que faites vos? vuez entrez En ma gueule! que demourez?*

Ys.	Rn.	RF
schaft ¹ ; meint, er sei doch zu wenig für eine Mahlzeit Ys. (81—160).		
R. weiß die Ehre zu schätzen von Y. verspeist zu werden; wer solle aber nachher sein Ratgeber ² sein? (161—35).	Sogleich bedauert Y., seinen Ratgeber ² getötet zu haben (47—52). R. giebt ein Lebenszeichen von sich; er richtet sich auf und macht jenem Vorwürfe, das er seinen Neffen ¹ so behandelt (35—60).	
(vgl. 123—125).		
Sogleich will er ihm seine Nützlichkeit erweisen; denn soeben trägt ein Bauer einen Schinken vorbei (176—182). ³	R. erblickt einen Bauern mit einem Schinken ³ (61—64).	R. erblickt den Bauern mit einem großen Schinken (449—51). ³
	Lachend wendet er sich an Y. (63). ⁴	= (452 f.) ⁴ Y. antwortet (454).
Diesen Schinken will er Y. verschaffen, Y. läßt darauf die Zähne von R.; dieser will alles allein besorgen, Y. brauche nur zuzugreifen (183—218).	Er schlägt diesem vor, sich des Schinkens zu bemächtigen, um ihn verkaufen (66—74).	Ob er gerne von dem Schinken haben wolle, fragt R. (455).
Er selbst wolle sich mit einem Viertel der Beute begnügen, Y. als der Größere solle das Übrige haben (219—22). ⁵	Er selbst will nur ein Drittel, die übrigen zwei Drittel solle Y. haben ⁵ (75—79).	
	Y. sehnt sich nach keinen Bauern; erst gestern habe er starke	

¹ *En Reinardus adest, cognatum agnosce fidelem! — Vostre niez sui, ce est la somme.*

² *Quis tibi consultor qualis ego usque fui? Ergo tibi dampnum mea mors et dedecus infert — Je n'ai mes cure de deport, Quant je mon conseilier ai mort.*

³ *Gestabat pone baconem rusticus — Renars regarde par un plain, Delez le bois vit un vilain. En sa main portoit un bacon — Reinhart einen gebür ersach . . . Er truoc einen großen bachen.* Vgl. noch Ys. 183 f. zu Rn. 70 Var.⁶⁻⁹.

⁴ *Renars le vit, si s'est sourris . . . Oncles, oiez bone nouvelle — Des begunde Reinhart lachen. Er sprach: hært her, her Isengrîn.*

⁵ *Parua deus fecit paruis, ingentia magnis, Sit pars quarta mihi, tres remanento tibi — Je en aurai la tierce part Et vous les deus qui este grans.*

Ys.	Rn.	RF
	Prügel bekommen (80—86).	
vgl. 209—18).	R. will die Sache allein unternehmen und seinen Kopf zum Pfande setzen; Y. solle zurückbleiben (87—92).	
Y. will nur von gleicher Teilung wissen, treibt aber dann zu rascher Ausführung (213—33).	Y. ist einverstanden (93). ¹	Y. und seine Leute sind einverstanden (456 f.). ¹
R. läuft dem Bauer voraus und spielt den Lahmen, während Y. von fern folgt (234—41).	R. läuft dem Bauer voraus und spielt den Lahmen ² (94—97).	= 458—63). ²
Der Bauer ist sich seiner Beute schon sicher ³ (242—49).	Der Bauer ist erfreut den Fuchs zu sehen, er glaubt ihn schon mit den Händen greifen zu können (98—102). ³	Der Bauer schreit ihn an (404).
Er überlegt, welcher Dame er den Fuchspelz schenken soll und verfolgt den Entweichenden (250—56).	Obwohl ihm R. hierbei entspringt, rechnet er doch noch sicher auf sein Fell (103—109).	(vgl. 466).
Je schneller der Bauer verfolgt, desto schneller läuft auch der Fuchs; sobald jener Atem zu holen stehen bleibt, thut der Fuchs dasselbe (257—61).	R. täuscht ihn weiter (106—10).	
Endlich wirft der Bauer den belästigenden Schinken von sich und verfolgt freier (263—68).	Schließlich geht dem Bauer der Atem aus; er wirft den Schinken von sich (111). ⁴	Der Bauer wirft den Schinken von sich (465) ⁴

¹ 'Je l'ottroi' ce dist Ysengrin — Isengrin und stniu diet Sprächen gemeinlichen 'ja'.

² Er liez den rucke sinken — Renars vint trainant ses rains.

³ Rusticus insectans prendere certus erat — Et cilz le cuda prendre as mains.

⁴ Si a geté le bacon jus (Hss. BCM: A l'a terre la jus geté) — den bachen warf er uf daz gras.

Ys.	Rn.	RF
		Er wünscht Rs. Fell zu haben; seine Keule ist gefährlich (466 f.). ¹
Während R. den Bauer weiterlockt, holt Y. den Schinken und schleppt ihn in den Wald (269 f.).	(vgl. 100 Var.). ¹ R. entfernt sich jetzt in größeren Sprüngen; Y. folgt, schleppt den Schinken in ein Gehölz und frisst ihn (112—21). ²	R. zieht ihn zum Wald; Y. folgt, nimmt den Schinken und frisst ihn (468—73). ²
R. täuscht den Bauer weiter, läßt sich fangen und entwischt wieder. Schliesslich stürzt der Bauer und wird vom Fuchs verwundet; er hält diesen für den leibhaftigen Teufel. Mit Spottworten verabschiedet sich schliesslich R. von seinem Verfolger (271—354). (vgl. 355—60).	Für R. bleibt nur das Weidenband übrig (122). Der Bauer kommt zurück ³ und beklagt seinen verlorenen Schinken (123—26). ⁴	An R. wird nicht gedacht (474). Der Bauer kommt zurück ³ ; er sieht Y. und klagt sehr über den Schinken (475—83). ⁴ Y. lacht ihn aus und freut sich des guten Fraßes (484—87). R. kommt und verlangt sein Teil (488—90).
Er kehrt zu Y. zurück (355 f.)	R. kümmert sich nicht um den Bauern, sondern läuft zum Schinkenteilen (127—30).	Y. weist ihn an seine Gevatterin (491—93). Die hat aber alles aufgegessen und
Aber Y. hat nichts übrig gelassen als das Weidenband. Das solle nur Y. auch	Y. zeigt ihm das Weidenband (131 f.). R. weist es zurück, unter dem Vorwand, er habe	

¹ *Stn kolbe was vreislich* — fehlt in Martins Text, aber in Hss. BCM (100 Var.) liest man: *Sa macue a une main prist; Puis laisse corre la macue, A R. raidement la rue*, und 120 Var. *Li vilains sa macue prist*.

² *La le mengea sanz demoree* — *Und hâtin schiere vrezzen*.

³ *Der gebûr begund erwinden, Er wânne den bachten finden* — *Li vilains retourna arriere Qui moult faisoit dolante chiere Quant il ot perdu son bacon*. Genauer Hss. BCM (121 Var. 23): *Arriere vint, s'en vost porter Son bacon, mes nel pot trover*.

⁴ *Onc mais tel duel ne fist nuls hon* — *Dône was stn klage niht kleine*.

⁵ *Cui competit, illius esto* — *La hart ait, qui l'a desservie*.

Zusammentreffen zweier unabhängiger Momente nur zu dem Schlusse führen, daß die Stücke nach Ys. spätere Zusätze sind, welche der Vorlage des Gl. fremd waren. Bestätigt wird dieser Schlufs dadurch, daß die übrigen Teile der Renartbranche eine formelle Berührung mit dem Ys. nicht erkennen lassen; es ist also nicht zulässig, etwa die ganze franz. Branche in Pausch und Bogen für eine Nachbildung des Ys. zu erklären.

5. Wenn so die vorliegende Branche nicht die Vorlage für den deutschen Übersetzer gewesen sein kann, so stimmen doch auf der anderen Seite die nicht aus dem Ys. geschöpften Teile so genau zum RF, daß eine nahe Beziehung unläugbar ist: die formellen Übereinstimmungen sind zahlreicher als in den bisher besprochenen Abenteuern, einigemal stimmen sogar mehrere Verse hintereinander in den beiden Versionen überein. Hieraus ergibt sich die Thatsache, daß ein altes Gedicht existierte, welches von Gl. übersetzt wurde und in der gegenwärtigen Branche in der Hauptsache erhalten ist. Eine direkte Beziehung dieses alten Gedichts zum Ys. wird durch nichts wahrscheinlich gemacht, vielmehr werden Ys. und Rn. unabhängig von einander aus gemeinsamer Quelle, vermutlich der mündlichen Ueberlieferung, geschöpft haben.

6. Die Einleitung des Rn. hat sich als späterer Zusatz erwiesen: fing nun das alte Gedicht mit dem jetzigen Vers 61 an oder hatte es eine andere Einleitung? Die Uebereinstimmung mit dem RF zeigt, daß die Verse 61 ff. schon dem alten Gedicht angehörten¹; aber sie setzen doch zuviel — mindestens Rs. und Is. Begegnung — voraus, als daß man sie wirklich für den ursprünglichen Anfang halten könnte. Im RF gehen die beiden Episoden von der Gesellschaft der beiden Helden und von Rs. Liebeswerben voraus, die Verbindung ist hier glatt und zwanglos: während R. noch mit Hersent redet, kommt I. ohne Raub heim und klagt seine Not; R., glücklicher als er, sieht gute Beute in der Nähe und will als guter Geselle aller Not abhelfen. Und es scheint fast, als ob diese Verknüpfung keine bloße Erfindung des Gl. wäre. Es ist bemerkenswert, daß hierdurch unser Abenteuer mit der Gesellschaftsepisode in Beziehung gesetzt wird: schon oben wurde darauf hingewiesen, daß das Bachenabenteuer vielmehr ein freundschaftliches als ein feindliches Verhältnis zwischen Fuchs und Wolf voraussetzt. Ein Zeugnis für die Ursprünglichkeit dieses Zusammenhangs darf man wohl in Rein. 2093 ff. finden. Hier wird zuerst erzählt, wie Is. und R. sich begegnen und sich Gesellschaft geloben (s. o. No. VI); darauf ein Bericht, der offenbar nichts anderes ist als eine freie Bearbeitung des Bachenabenteuers. Anstatt nämlich gleichmäÙig zu teilen, frist I. alles allein. So geht's mit einem Kalb und zwei Widdern, so gehts auch mit einem Ochsen und

¹ *Renars regarde par un plain: Delez le bois vit un vilain — Reinhart einen gebür ersach.*

einem Bachen. Hier sind auch (wie im RF) Haersent und ihre Kinder¹ dabei; für den Fuchs bleiben nur die schon benagten Rippen (wie Rein. 217 ff. das Weidenband) übrig.

Die Uebersetzung nach dem Ys. erklärt es, daß die Episoden VI. und VII. des RF geschwunden; die veränderte Situation erklärt es auch, daß Hersent und ihre Kinder im Rn. keinen Platz mehr fanden.

7. Resultat: Die Vorlage des Gl. findet sich der Hauptsache nach in der V. Branche des Rn. wieder, ist aber hier nach der entsprechenden Erzählung des Ys. umgearbeitet; die Verbindung mit der Gesellschaftsfabel kommt wahrscheinlich schon der Vorlage zu.

8. Bemerkungen: Der Umfang des alten Gedichts scheint nicht erheblich größer gewesen zu sein, als der der Reinhartfabel. Allein durch Abzug der Einleitung reduziert sich die Verszahl auf 83 gegenüber den 50 Versen des RF. Zieht man nun noch ab, was aus dem Ys. entlehnt oder vermutlich sonstiger Zusatz ist², so bleibt eine größere Differenz kaum mehr übrig. Darnach erklärt sich die Kürze und Einfachheit des RF nicht aus willkürlicher Kürzung des Uebersetzers, sondern aus dem Charakter der Vorlage; und auf das Allgemeine dürfen wir den Schluß machen, daß die franz. und deutsche Version sich jeweils um so näher stehen, je geringer die Differenz zwischen der beiderseitigen Verszahl ist. — Im einzelnen scheint der Gl. ziemlich getreu übersetzt zu haben: V. 449—53 finden sich, mit Ausnahme des sachlich abweichenden zweiten, ziemlich wörtlich im Rn. wieder, ähnlich 475 ff. und zahlreiche einzelne Verse. Das giebt uns einen Massstab an die Hand zur Beurteilung jener Abenteuer, welche nur geringe formelle Uebereinstimmung zeigen: da ist eine Uebersetzung von vornherein wahrscheinlich, die den alten Text erheblich verändert haben muß. — Unser Abenteuer erweist uns die Richtigkeit dessen, was oben über den Wert der wörtlichen Uebereinstimmungen gesagt worden ist (S. 131 f.): gerade bei dieser Erzählung, welche so zahlreiche formelle Uebereinstimmungen bietet, ist die Annahme einer älteren Vorlage unabweislich. — Schließlich gestattet uns das Abenteuer auch einen Blick auf das Verhältnis des RF zu den Hss. des gegenwärtigen Rn.: wenn auch der RF im Allgemeinen dem (kürzeren) Texte von A näher steht, so zeigen doch die Uebereinstimmungen zu V. 256 und V. 475 des RF (s. die Noten), daß auch die Hss. B und C altes bewahrt haben, was

¹ Auf die Siebenzahl der Kinder gegenüber den zwei Wölfen im RF ist wohl kein Gewicht zu legen. Vgl. über die Siebenzahl im Rein. Martins Anmerk. zu V. 240.

² Z. B. auch den abweichenden Abschluß V. 137 ff., der nicht mehr zur eigentlichen Fabel gehört, sondern bereits den Übergang zum folgenden bildet und somit den Versen 499—506 des RF entspricht.

in A weniger genau entspricht oder fehlt. Eine Beziehung des RF zu einer bestimmten Hs. oder Hss.-Klasse des Rn. läßt sich somit nicht nachweisen.

IX. Der singende Wolf im Klosterkeller.

1. Nachweise. *Benfey, Pansch. I, 494. — Kurz zu Waldis III 93. — Voigt LXXXII. — *Haltrich-Wolff zu No. 10 (S. 500 ff.). — Reifsenberger S. 22 A. 3.

Das Charakteristische unseres Abenteuers ist, daß der Wolf vom Fuchs sich verleiten läßt, sich in Klosterwein zu betrinken und dann, trunken, durch sein Geschrei die Bedränger selbst herbeiruft. Dieser letztere Zug, daß ein Tier durch unzeitiges Schreien sich selbst ins Verderben bringt, findet sich in der Erzählung des Pantschantra 2, 339 und anderen von Benfey angezogenen orientalischen Parallelen wieder. Hier aber spielt meist der Esel die Rolle des Wolfes¹; daß er sich vorher betrinkt, fehlt hier¹, er brüllt, nachdem er sich sattgefressen, aus bloßem Uebermut; auch wird er nicht von einem anderen Tiere verführt, vielmehr gewarnt. Näher als unsere Erzählung steht diesen Berichten inhaltlich die Fabel des Marners *'Ein esel gap für eigen sich Dem fuchse: daz was guot'*² in ihrem ersten Teil, wo der Esel vom Fuchs gewarnt wird, durch sein Schreien den Wolf herbeizurufen, dann aber doch sein *'hügeliet'* nicht lassen kann und so durch den herzukommenden Wolf in Gefahr gerät. Der Zusammenhang unseres Abenteuers mit den orientalischen Parallelen scheint mir jedoch nicht sicher: die Uebereinstimmung könnte sich schließlich auch durch Allgemeinheit der Grundidee erklären. Jedenfalls finden wir in den abendländischen Versionen nur den Wolf als Helden, und zwar zuerst in jener Anekdote Guiberts von Nogent, die uns zugleich den ältesten Beleg für den Wolfsnamen Isengrimus und somit für die eigentliche Tier-sage bietet³; denn Guiberts Bericht „setzt den Schwank vom Wolf im Weinkeller des Klosters voraus“ (Voigt). Dieses Zeugnis beweist zugleich für die Volkstümlichkeit des Stoffes und läßt vermuten, daß die mündliche Ueberlieferung die Quelle für die älteste Bearbeitung war. Hierfür sprechen auch die heutzutage in Sieben-

¹ Nur in einer Variante wird wirklich ein Weinkeller erbrochen und der unzeitige Lärm tatsächlich durch Trunkenheit der Sänger hervorgerufen. Merkwürdiger Weise wird aber gerade diese Form nicht von Tieren, sondern von Menschen erzählt.

² Marnier, herausgegeben von Strauch. QF 14, 118. Vgl. u. No. X.

³ Guibert v. Nogent, De vita sua III 8. Abgedruckt bei Grimm CXCVI, dazu Voigt LXXXII Anm. Im Jahre 1112 wird Waldricus, Bischof von Laon ermordet. Seine Verfolger suchen ihn überall und finden ihn schließlich im Keller in einem Fafs versteckt. Da sagt der Anführer der Mörder, der schon früher dem Bischof den Spottnamen Isengrimus *'propter lupinam speciem'* gegeben, zum Bischof: *'hiccine est dominus Isengrimus repositus?'*

bürgen, Esthland, und Finnland verbreiteten mündlichen Varianten: sie lassen sich schwerlich aus den Tierepen herleiten.

Voigt (S. XC) rechnet unser Stück zu jenen, welche „ihre Wurzel in der aus Evangelium Matth. VII 15 von der christlichen Symbolik entwickelten Idee des Wolfmönchs“ haben. Aber die Wolfmönchidee, wo sie in Bearbeitungen unseres Schwankes hervortritt, erscheint mehr als äußere Zuthat denn als Wurzel, wie die Vergleichung nachher zeigen wird. Daß die Scene gerade im Klosterkeller spielt, darf wohl nicht zu stark betont werden: das mag seine Ursache weniger in der Idee des Wolfmönchs als in dem natürlichen Umstande haben, daß in einem Kloster eher ein guter Wein zu finden war als bei einem Bauern.

Eine ausgeführte Erzählung des Schwankes finden wir Rn. XIV 202—538 (9,2995—3538), eine längere Anspielung VI 704—30 (24,14414—42).¹ Martin verweist zum RF (499—560) auf Br. XIV, welche zwar jüngeren Datums ist (sie gehört nicht zur alten Sammlung), aber Stücke der alten Tradition behandelt; Jonckbloet zieht in erster Linie Br. 24 (VI), heran. Eine genaue Vergleichung muß zeigen, welcher von beiden Fassungen der RF näher steht.

2. Inhaltsübersicht.

Rn. XIV (9).	Rn. VI (24).	RF.
R. findet eine mit Oblaten gefüllte Büchse, die ein Priester verloren; er verzehrt den Inhalt bis auf zwei Stück (202—20).	Eines Tages hat Isengrin Schinken gefressen und großen Durst darauf bekommen. ² R. erzählt ihm, er sei Kellermeister geworden und habe als solcher den Wein unter sich (704—10).	Auf das Schinkenessen hat Isengrin Durst bekommen. ³ R. will ihm Wein gegeben; dafür will ihm Y. zeitlebens dankbar sein (499—504).
Er trifft Primaut, Bruder Ys. und schenkt ihm die zwei letzten Oblaten. Primaut bekommt Appetit nach mehr, er hat den ganzen Tag noch nichts gegessen und daher großen Hunger. In dem Kloster, aus dem er die Oblaten geholt, gebe es noch mehr, erwidert R. (221—52).		

¹ Die Erzählung Ys. V 903 ff., wo der Wolfsmönch zur Strafe in den Keller gesperrt wird und den Wein auslaufen läßt, klingt nur entfernt an und hat entweder mit unserer Fabel von Haus aus nichts zu thun oder ist eine sehr freie Bearbeitung derselben.

² Martin, Obs. S. 105. 79. Böhmers Romische Studien I 433.

³ *Grant talant avoie de boivre — 'Mich dürstet sêre' sprach Isengrîn.*

Rn. XIV (6).

Sie gehen nach dem Kloster. Unter der Schwelle graben sie „mit Händen und Füßen“ einen Eingang und gelangen hinter den Altar (253—61).

In einen Schrank finden sie Oblaten. Aber Primaus Hunger wird immer größer. Schließlich finden sie auch noch Brot, Fleisch und Wein: nun tafeln sie, als ob sie zu Hause wären (262—301).

Auf Rs. Aufforderung spricht Primaut dem Wein tüchtig zu, was seine Wirkung auf seinen Kopf nicht verfehlt. R. selbst trinkt wenig; Pr. merkt das zwar, zecht aber unbekümmert weiter (302—37).

Der Wein steigt ihm in den Kopf (338 f.).¹

Er will hin an den Altar und Messe singen (340—50).

Dazu jedoch bedarf es zuerst der Tonsur, sagt R. Das hierzu nötige Handwerkszeug finden sie in einem Schrank; das nötige warme Wasser beschafft R. selbst.² Er macht nun dem Pr. den Kopf ganz kahl (351—99).

Pr. ist darüber außerordentlich erfreut: nun

Rn. VI (24).

Dorthin führt er I. (711).

RF

R. führt I., Hersaut und ihre Söhne nach einem Kloster (505-9).

I. besäuft sich (723— = (510).¹

15).¹

Er vermifst sich, ganz ohne Bücher ein Lied zu singen (716 f.).

Y. singt ein Lied in seines Vaters Weise (511 ff.).

¹ Vgl. XIV *Li vins li monta en la teste, A Primaut, tant en a boü — XI Que tant boüs que toz fus ivres — RF Isengrin dâ trunken wart.*

² *Deden le bacin a pisi Si c'onques Primaut ne le sot.*

Rn. XIV (6).	Rn. VI (24).	RF
will er schleunigst singen. Aber erst muß er noch die Glocken läuten. Dann hilft ihm R. die Priesterkleider anlegen: die Messe beginnt. R. macht sich aus dem Staube und verstopft hinter sich den Eingang (400—465).	(vgl. 721—28).	(vgl. 518).
Von Glockenschall u. Wolfsgefang ist der Kaplan wach geworden, sieht in der Kirche den Wolf und alarmiert die Bauern (466—91). (vgl. 458 ff.).	Durch sein Gebrüll ruft I. die ganze Stadt herbei (118—20).	Durch sein Gebrüll ruft I. die Leute herbei, denen der Wein anvertraut ist (513—17).
Pr. will entfliehen, findet aber den Ausgang verstopft. Er entledigt sich der Kleider. ¹ Er bekommt noch viele Prügel, bevor er durch ein hohes Fenster entspringt und sich beinahe den Hals bricht (492—520).	R. entflieht und zwar, wie er behauptet, mit knapper Not (721—28). I. bekommt Prügel (729 f.).	R. entflieht (518). Die Wolfsfamilie bekommt Prügel; schließlich entspringen sie über einen Zaun (519—28).
Im Wald trifft er den Fuchs; dieser begegnet Primauts Vorwürfen: der Priester habe den Ausgang verstopft. Pr. glaubt es ihm, weil er ihm wieder Hunger hat und von R. etwas zu bekommen hofft (521 ff.).		I. jammert sehr, daß er und seine Familie solche Prügel bekommen haben. Seine Söhne tadeln ihn wegen seines unzeitigen Singens. R. kommt hinzu; er sucht das Benehmen seines Paten zu entschuldigen (529—50).

3. Aus der Uebersicht geht hervor, daß in allen wesentlichen Punkten Br. VI mit dem RF gegen Br. XIV stimmt: Dort ist Isengrin der Held, oder vielmehr der Angeführte — hier

¹ So in der Hss.-Klasse α ; in den Hss. der Klasse γ behält er sie, woran sich dann die Erzählung '*Si comme Renart et Primant vendirent les vestemens au prestre por un oison*' Méon Br. 10, Martin XIV 537 Var.) schließt.

Primaut; dort geht das Schinkenessen voraus — hier der Oblatenfund; dort ist von Anfang an der Durst die treibende Kraft — hier der Hunger, und nur zufällig findet sich der Wein, welcher die Trunkenheit verursacht; dort ist der Schauplatz für das Trinkgelage naturgemäfs der Keller¹ — hier die Kirche; dort ist die Erzählung einheitlich und in sich geschlossen — hier ist die Wolfstonsur und des Wolfsglockenläuten eingeflickt. Wenn durch nichts anderes, so würde durch diese Abweichungen sich die XIV. Branche als jünger dokumentieren. Die Art, wie die verschiedenen Erzählungen untereinander verbunden werden, ist zwar sehr geschickt, aber völlig willkürlich; die Wolfstonsur wird sonst — wie im Br. III und im RF — in Verbindung mit des Wolfs Fischfang erzählt. Die Episode scheint hier hauptsächlich eingeführt, um die Idee des Wolfsmönchs verkörpern zu helfen, die sehr ausgeprägt hervortritt: der Wolf spricht von der Fügung Gottes, die ihm hergeführt, er will Messe singen, er zieht Priesterkleider an u. drgl. mehr; offenbar dieser Idee zu Liebe ist der Schauplatz in die Kirche verlegt. Kurz, die ganze Branche ist von der Idee des Wolfsmönchs und von der Satire auf das Mönchtum durchdrungen.² Die Uebereinstimmung zwischen Br. VI und RF aber zeigt, dafs alles das nichts als spätere Zuthat ist.

4. Natürlich kann die Anspielung in Br. VI ebensowenig Quelle sein als Br. XIV. Es mufs eine ältere Vorlage angenommen worden.

Die wenigen formellen Uebereinstimmung weisen darauf, dafs dies die gemeinsame Vorlage für Br. VI und für RF war. Die geringen Abweichungen kommen dabei nicht in Betracht: im RF kommen auf des Wolfs Gesang *'Die den wîn solden bewarn'*, in Br. VI *'tuit cil de la vile'*; im RF sind auch Hersent und die jungen Wölfe dabei, diese machen am Schlufs ihrem Vater Vorwürfe — bei der Kürze des Berichts in Br. VI und in Rücksicht darauf, dafs Wolf und Fuchs doch nur das vorbringen, was für Klage und Gegenklage von Wichtigkeit ist, kann man nicht entscheiden, was auf Rechnung der Vorlage, was auf solche des Uebersetzers zu setzen ist.

Der Verfasser der XIV. Branche kann, wenn nicht die mündliche Ueberlieferung, dieselbe ältere Vorlage benutzt haben; dafs sich zwischen dieser und den beiden anderen Versionen keine näheren Beziehungen, besonders formeller Natur, zeigen, erklärt sich durch die grofse Freiheit mit der er seinen Stoff behandelt.

¹ R. führt sich Br. VI 707 ff. als Kellermeister ein: *Tu me deïs que d'un celer T'en avoit on fet celerer*; im RF führt er die Wölfe *se der kuofen*.

² Vielleicht unter direktem Einflufs des Ysengr. Die Einleitung scheint dem Ys. nachgebildet (V 317 ff.): die *'oules'* sind wohl nichts anderes als die *pingues artocreae* (zur Bedeutung Voigt S. 416) des Ys.

5. Im RF ist der Uebergang vom Bachenabenteurer zu dem unseren so ungezwungen und unmerklich, daß man schon dadurch darauf hingewiesen wird, das Vorbild dazu in der Vorlage zu suchen. Es ist bereits bemerkt worden¹, daß auch Br. VI diese Verbindung zeigt: *Un jor que mangai d'un bacon, Grant talant avoie de boivre.* Auf das gleiche deutet wohl auch die Extravagantenfabel *De lupo pedente*² hin: *Et progrediens invenit corpus sus salitum ac siccum, Avertens illud dixit 'non comedam ex te, quia sitim ingerebas mihi: et quare comederem, cum sciam me hodie de dignitatibus satiari? ut meus mihi nuntiavit anuus.'* Wir haben somit allen Grund, die Verknüpfung der beiden Abenteuer bereits für die Vorlage anzunehmen, sodaß hiernach das VI.—IX. Stück des RF eine Branche gebildet haben wird.³

6. Resultat: Die Vorlage des Gl. ist verloren, erscheint aber in Br. VI 704 ff. im wesentlichen getreu reproduciert. Das Abenteuer bildete schon in der Vorlage mit dem Bachenabenteurer sicher, mit den Episoden von Gesellschaft und Reinharts Liebeswerben wahrscheinlich, eine Branche.

X. Bruchstück.

1. RF 551—62: Nachdem R. von I. geschieden, begegnet er Baldewin, dem schwerbeladenen Esel. Sein Herr treibt ihn vorwärts; R. aber fordert ihn auf, mit ihm zu gehen, dann solle er genug zu essen haben . . .

Der unvermittelte Uebergang zeigt deutlich, daß hier auch in der Vorlage eine neue Branche begann. Was aber folgte diesem Eingang? Grimm hat vermutet, und es ist seitdem allgemein angenommen, daß in der Lücke die Wallfahrtsfabel gestanden, die Rn. VIII (23) und Ys. IV 1—810 erzählt wird.⁴ In der That muß, wenn man das Original im gegenwärtigen Rn. sucht, dieses Abenteuer zunächst in Betracht kommen: hier allein findet sich eine ähnliche Situation zwischen Fuchs und Esel. Weniger Gewicht dürfte man auf die formellen Beziehungen legen: RF 560 ff. *woldestu mit mir wesen, Ich erlieze dich dirre nôt Und gæbe dir genuoc brôt* — Rn. VIII 263 ff. *Fe le bien si vien avec nos Tu ne seras ja sofretos De rien, dont te puissons aidier. Tu auras ases a mangier.* Denn diese Wendungen sind zu allgemein und finden sich, ganz abgesehen von einzelnen Versen (z. B. RF 504, Rn. I 810, XI 1016), in ähnlichen Situationen auch anderwärts, so RF 1681 f. *Woldestu*

¹ Vgl. darüber auch Lange, Progr. 1887.

² Steinhöwels *Asop* (Oesterley) S. 124, auch Grimm S. 429.

³ Daß uns die Erzählung vom Wolf im Klosterkeller nicht in Verbindung mit dem Bachenabenteurer erhalten ist, erklärt sich daraus, daß der Überarbeiter des letzteren eine neue Fortsetzung durch Einführung des Grillenabenteurers brachte.

⁴ Nachweise: Grimm KHM III 47. — Voigt S. LXXX. — Reifsenberger S. 13 Anm. 1.

mit mir gân, Ich gæbe dir gerne, des ich hân oder Rn. XIX 29 ff. *Se volez estre en ma compaigne, Nos ferions moult grant gahaigne. Assez vos donroie a mangier De quel que auriez plus chier.* So lange nicht andere Kriterien für die Identität von RF 551 ff. und Rn. VIII sprechen, kann man diese Uebereinstimmungen als Beweismittel nicht verwenden.

2. Soviel läßt die Einleitung erkennen, daß, wenn wirklich die Wallfahrtsfabel die Vorlage des verlorenen Stückes gewesen, sie es jedenfalls nicht in der uns überlieferten Form war. Darauf weist, abgesehen von inhaltlichen Verschiedenheiten (s. u.), schon das französische *Bernart l'archeprestre* gegenüber dem deutschen *Baldewin der esel*. Wir haben hier einer jener Fälle, wo ein Tiername des RF nicht zum Rn. stimmt; aber es zeigt sich sogleich, daß der Gl. diesen nicht erfunden: der Name Baldewin ist weiter verbreitet als Bernart. Während wir diesen letzteren nur in französischen Quellen¹ finden, erscheint Baldwin in der Form *Boudewin* in Reinaerts Historie und darnach als *Boldewyne* im Rke, bei Thomasin von Zirclaria als *Baldewin*; im Ys. trägt der Esel zwar den offenbar vom Dichter erfundenen Namen *Carcophas*, aber des Esels Vater heißt *Balduinus*. Es kann kein Zweifel sein, daß Baldwin der alte, volkstümliche Name des Esels ist, wie Reinhart und Isengrin für Fuchs und Wolf. Und es läßt sich sogar zeigen, daß dieser Name auch in Frankreich nicht weniger bekannt war: Derselbe Rutebeuf, der in seinem in das Gebiet des Tierepos fallenden 'Renart le bestorné' den Esel *Bernart* nennt, gebraucht dafür in seinem Schwank 'Le testament de l'asne'² den Namen *Baudouin*; der Renart le nouvel nennt den jungen Esel *Baudouin* (der alte heißt *Timer*, wie in Br. IX und XI). Das sind beides spätere Zeugnisse, welche beweisen, daß entweder damals noch alte Gedichte mit dem Namen Balduin existierten oder daß dies der in der mündlichen Ueberlieferung gebräuchliche Name war. Auf letzteres weist auch das Vorkommen des Namens im Volkslied³ und schließlic das neufranz. *baudet*⁴, das eine ähnliche Entwicklung durchgemacht hat wie der Name des Haupthelden Renart selbst und somit eine ähnliche Volkstümlichkeit voraussetzt.⁵ — Wir haben sonach nicht den mindesten Grund, die Ursprünglichkeit des Namens *Baldewin* für des Gl. Vorlage anzuzweifeln; vielmehr bietet der Umstand, daß ein anscheinend der Vorlage fremder Name sich als ursprünglich ausweist, eine weitere Stütze für die

¹ Rn. I, VIII, XI, XIII, XVII; Rutebeuf R. le bestorné; Yzopet I (Robert I 225).

² Barbazan Méon III 72.

³ Französische Volkslieder, aus Moriz Haupts Nachlaß von Tobler, S. 76: La belle s'en va au moulin Avec son asne Baudouin.

⁴ DEW³ II 217.

⁵ Auch Jonckbloet (S. 39 f.) hält *Baldewin* für den alten Namen. Hingegen kann ich seiner Ansicht, man habe später andere Namen gewählt, weil man die ursprünglich satirische Anspielung in *Baldewin* nicht mehr verstand, nicht beipflichten.

oben gemachte Beobachtung, daß der Gl. mit den Tiernamen konservativ verfährt.

Dazu kommt noch das Beiwort *l'archeprestre*. Weder hier noch später erscheint der Esel im RF mit diesen Beinamen oder in dieser Funktion. Im Rn. erscheint der Name *Bernart* in der Regel mit *l'archeprestre* verbunden; aber in der wirklichen Funktion eines solchen finden wir den Esel nicht in den alten Branchen, sondern erst später, Br. XVII (32), wo er die famose Leichenrede hält. Es scheint nicht anders, als daß der '*Bernart l'archeprestre*' erst in einer späteren Epoche des Tierepos unter dem Einflusse geistlicher Satire eingeführt und von da auch in die älteren Branchen verschleppt worden ist.

3. Prüfen wir nun den Inhalt des RF und der VIII. Branche etwas genauer, so stellen sich auch hier nicht unerhebliche Unterschiede heraus. Die Unterredung mit dem Bauer (Rn. 55—90) und die Beichte vor dem Eremiten (91—164) fehlen: wir können nicht entscheiden, ob der Uebersetzer beides in seiner Vorlage nicht vorgefunden oder 'fidèle à sa manière d'abrégé le texte qu'il traduisait' einfach gestrichen hat. Aber Beachtung verdient es, daß von Rs. Entschluß, eine Pilgerfahrt anzutreten, gar nicht die Rede ist, was doch, wenn irgendwo, hier in der Einleitung der Fall sein sollte; man bedenke auch, daß der Fuchs, bisher fast immer der Betrogene, wenig Ursache hat, seine Sünden zu bereuen und eine Wallfahrt anzutreten. Ferner fehlt auch die Anwerbung des Widders Belin, die doch im Rn. derjenigen des Esels vorausgeht: man müßte entweder annehmen, daß der Gl. nur Fuchs und Esel selbender wallfahrten lassen wollte, oder daß er aus einem nichtersichtlichen Grunde die Anwerbung Belins hinter jene des Esels gestellt — das eine so wenig wahrscheinlich wie das andere. Schliesslich ist auch die Situation, in der wir den Esel antreffen, völlig verschieden: im RF schwer beladen und von seinem Herrn vorwärts getrieben — im Rn. behaglich Disteln fressend. Kurz, es bleibt von Berührungspunkten so wenig übrig, daß die Annahme, es habe die Wallfahrtsfabel die Lücke gefüllt, sehr unsicher wird.

4. Was hiernach sich überhaupt als sicher aus dem RF entnehmen läßt, ist dies: der Fuchs macht sich an den Esel, um ihn unter dem Versprechen reichlichen Futters zu irgend einem Unternehmen — wahrscheinlich zu einem neuen Racheakt gegen Isengrin — zu gewinnen; und ferner, wenn wir die Wiederaufnahme der Erzählung nach der Lücke dazu nehmen: in dies Abenteuer wird I. verwickelt und dabei stark verwundet, zwar gelingt es ihm darnach, R. zu stellen, dieser aber entwischt. Dazwischen scheint noch eine Begegnung Rs. mit Hersent zu fallen. Suchen wir nach einer Fabel, welche ungefähr diesen Bedingungen entspricht, so bietet sich die Erzählung von Isengrins Schwur auf das Wolfseisen¹,

¹ Über den Glauben, das Heiligtum halte den Meineidigen fest, s. Grimm, Rechtsaltertümer 905. — Über die schriftl. Parallelen vgl. Voigt S. LXXXIII.

die der Ys. VI 349—550 ausführlich berichtet und (nach unbekannter Quelle) etwas abweichend der Marner in Form der Fabel giebt; und zwar müßte dann, dem Eingang nach zu schliessen die Fassung des RF der des Marner näher gestanden haben als dem Ys. Beim Marner¹ giebt ein Esel sich dem Fuchs zu eigen, dieser führt ihn in denn Klee und warnt ihn vor dem Wolf. Aber durch sein Geschrei lockt der Esel den Wolf herbei, welcher ihn nun als sein Eigentum beansprucht; er soll das Eigentumsrecht beschwören, gerät aber durch Rs. Tücke in eine Falle. Des Marner's Erzählung geht jedenfalls nicht auf den Ysengrimus zurück, sondern verlangt direkt oder indirekt eine franz. Quelle: ersteres wegen der inhaltlichen Abweichungen vom Ys., letzteres wegen der franz. Namensform *Isengrin* (im Reim zu *sin*).

Der Anfang der Fabel würde zu RF 551 ff., der Schluß zu 563 ff. stimmen. In der Zwischenzeit zwischen Rs. Warnung und Is. Ankunft könnte die Begegnung des Fuchses mit Hersant erfolgt sein. Im Rn. findet sich das Abenteuer freilich nicht, wenigstens nicht in dieser Form; aber ohne die Annahme eines verlorenen Originals kommen wir überhaupt nicht aus, und an Anspielungen auf ähnliches fehlt es nicht. So berichtet der Fuchs I 1047 ff. (20, 10769 ff.): *Gel fis el braion enbraier Ou le troverent trois bercher, Sil batirent con asne a pont*; in Branche XIV 1007 ff. (10, 4751 ff.) schwört der Wolf (Primaut) auf eine Falle, die R. für ein Heiligtum ausgiebt, und wird gefangen; Br. VIII 143 ff. (23, 13129 ff.) erzählt der Fuchs: *Et puis le refs prendre au piège Ou il garda huit jorz le siege. Au partir i laissa le pie*; auch XIII 1034 ff. (29, 23012 ff.), wo R. den I. in eine Falle bringt, um sich mit Hersent zu belustigen, und I. einen Fuß verliert, ist offenbar, wie Br. XIV, eine freie Bearbeitung einer älteren Quelle. Wie beliebt gerade dieser Stoff war, sieht man aus den zahlreichen Varianten, die dasselbe von anderen Tieren berichten.² Es ist also keine Unmöglichkeit, daß eine ältere Version in der Art des Ys. oder der Fabel des Marner's existiert und dem Gl. vorgelegen hätte; eine Sicherheit läßt sich selbstverständlich auch hier nicht geben.

5. Resultat: Die direkte Vorlage für das Bruchstück ist uns nicht erhalten. Welche Fabel die Lücke gefüllt, läßt sich nicht mehr bestimmen. Jedenfalls läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten, daß es die Wallfahrtsfabel gewesen; die Möglichkeit, daß es eine andere Fabel, z. B. die von Isengrins Schwur auf das Wolfseisen gewesen wäre, ist nicht ausgeschlossen.

— Mündl. Parallelen vgl. Köhler, Archiv für slavische Philologie I 273; außerdem gehören hierher Kraufs I, N. 27 (ähnlich Archiv II 631), II 12. 25.

¹ QF 14, 118.

² So vom Dachs Poncet Ib 2909 ff. (22, 12679 ff.); von Roenel dem rüden VI 353 ff. (24, 13939 ff.), X 369 ff. (26, 18301 ff.), XIII 1186 ff. (29, 23165 ff.).

XI. Künîns Anklage gegen Hersent.

1. RF 563—639: R. entrinnt seinem Gevatter.¹ I. blutet stark und wähnt zu sterben; er beklagt Weib und Kind, tröstet sich aber doch mit der Zuversicht, daß Hersent keinen anderen Mann nehme. Künfn jedoch erzählt, daß soeben erst R. mit Hersent gebuhlt. I. droht Künfn. Auf sein Geheul kommen sein Weib und seine Söhne. Hersent behauptet, seit drei Tagen R. nicht gesehen zu haben. I. wird geheilt; R., welcher seine Rache fürchtet, baut sich einen Schlupfwinkel im Wald.

2. Hier sind wir noch schlimmer daran als mit dem vorigen Stück: der Rn. bietet nichts entsprechendes. Aber RF 1092 bezieht sich auf die hier erwähnte Buhlschaftsepisode und setzt eine ähnliche für den Rn. voraus. Vgl. unter XV 6. Jedenfalls bildete unser Stück keine selbständige Branche, sondern nur den Schlufs des in der Lücke erzählten. Und wenn in dieser nicht mehrere verschiedene Abenteuer standen — eine Möglichkeit, die nicht völlig ausgeschlossen ist² —, sondern eines der vorhin vermuteten, so würde darnach unser Stück mit dem vorigen vermutlich schon in der Vorlage eine Branche gebildet haben und somit, da dieses verloren, gleichfalls als verloren zu betrachten sein. Bemerkte sei noch, daß kein Grund vorliegt, die Verse 635—39 mit Reifsenberger³ für ein Ueberbleibsel des Fischdiebstahls (Rn. III 1 ff., 3,917 ff.) zu halten. Sie gehören offenbar noch zum Vorausgehenden oder bilden wenigstens den Uebergang von diesem zum Folgenden: nachdem erzählt worden, wie es mit I. ausging, wird weiter berichtet, was seinerseits R. nach seinem Streich für Mafsregeln ergriff. Dann beginnt das neue Abenteuer: *'Eines tages gienc her I. . .'*

3. Auch *'Künfn'* giebt keinen Anhalt: wir wissen nicht einmal, welches Tier darunter gemeint ist. Jedenfalls war es in dem Vorausgehenden bereits einmal mit seinem Appellativ genannt, da der Gl. dies beim ersten Auftreten eines Tieres in der Regel hinzufügt oder doch aus dem Zusammenhange hervorgehen läßt. Grimm hat darunter den *'grofsen Waldaffen'* vermutet, was auch seither meist angenommen worden ist.⁴ Seine Vermutung stützte sich im Wesentlichen darauf, daß der Affe, der z. B. in Br. Va (19) eine Rolle spielt, im RF sonst fehlt, daß Künfn auf einem Baum sitzt⁵ und daß er nachher unter den grofsen Tieren mit aufgezählt

¹ Unter *'er'* ist nicht Isengrin zu verstehen, dessen Namensnennung im folgenden Verse dann auffällig wäre, sondern Reinhart, wie auch weiter unten V. 663 ff. zeigt.

² Grimm (Sendschr. S. 8) berechnet, daß die Lücke in S ein Blatt zu 140 Zeilen eingenommen; das würde ungefähr zu den obigen Vermutungen stimmen. Aber als unbedingt sicher kann die Berechnung nicht gelten.

³ S. 25.

⁴ Grimm S. CCXLVIII und Sendschr. S. 53. — Nur F. W. Genthe (Programm des kgl. Gymnasiums zu Eisleben 1846) erkennt darin den Hengst; das Mißverständnis erklärt sich wohl aus V. 1357f.: *Der ðre unde Künfn, Der schele unde Baldewfn.*

⁵ V. 603: *Und hæc ich dich hie nidere.*

wird. Das letztere ist jedenfalls ein Versehen Grimms: denn wo es heisst '*Swelh tier grôzen lip hât*' (V. 1110), wird Künin gar nicht mit aufgeführt; und da, wo er genannt wird (V. 1351 ff.), ist von einem Unterschied zwischen grossen und kleinen Tieren nicht die Rede. Wir müssen uns also damit begnügen zu sagen, daß K. nach V. 603 vermutlich ein Klettertier oder ein Vogel, aber keines von den V. 1132 ff. genannten Tieren ist. Auch der Name selbst giebt keinen Aufschluß; nur läßt das bisher beobachtete Verfahren unseres Dichters gegenüber den Eigennamen der Quelle vermuten, daß auch dieser der Vorlage angehört hat.

4. Resultat: Die Quelle des Stückes ist nicht nachzuweisen. Vermutlich bildete sie mit dem Abenteuer des *Fragment*s eine Branche und ist mit diesem als verloren zu betrachten.

L

(Forts. folgt.)

C. VORETZSCH.

f

f

-

B

-h

-j